

Innovation aus Tradition

Was land- und forstwirtschaftliche Familienbetriebe
für die Stabilität und Entwicklung des ländlichen Raums
leisten können



ten im Familienbesitz +++ Tradition und Verantwortung spielen eine zentrale Rolle +++ langfristige Rendite statt kurzfristiger Gewinnmaximierung +++ Familien-
kolandbau bringt zusätzliche Jobs +++ lokal verwurzelte Unternehmer engagieren sich für die dörfliche Gemeinschaft +++ Nachhaltigkeit als zukunftsfähiges W

Innovation aus Tradition

Was land- und forstwirtschaftliche Familienbetriebe
für die Stabilität und Entwicklung des ländlichen Raums
leisten können

Impressum

Originalausgabe
Februar 2017

© Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertung bleibt vorbehalten.

Herausgegeben vom
Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
Schillerstraße 59
10627 Berlin
Telefon: (030) 22 32 48 45
Telefax: (030) 22 32 48 46
E-Mail: info@berlin-institut.org
www.berlin-institut.org

Das Berlin-Institut finden Sie auch bei Facebook und Twitter (@berlin_institut).

Lektorat: Sabine Sütterlin, Lilli Sippel
Textliche Mitarbeit: Konrad Mrusek

Design: Jörg Scholz (www.traktorimnetz.de)
Layout und Grafiken: Christina Ohmann (www.christinaohmann.de)
Druck: Laserline Berlin

Einige thematische Landkarten wurden auf Grundlage des Programms EasyMap der Lutum+Tappert DV-Beratung GmbH, Bonn, erstellt.

ISBN: 978-3-946332-87-9

Die Autoren

Manuel Slupina, 1979, Diplom in Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln.
Ressortleiter Stadt & Land am Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

Susanne Dähner, 1976, Studium der Geographie an der Humboldt-Universität zu Berlin.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

Dr. Reiner Klingholz, 1953, Promotion im Fachbereich Chemie an der Universität Hamburg.
Direktor des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung.

Das Berlin-Institut dankt den Familienbetriebe Land und Forst e.V. und den Interviewpartnern für die Unterstützung bei der Erstellung dieser Studie.

Über das Berlin-Institut

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung ist ein unabhängiger Thinktank, der sich mit Fragen regionaler und globaler demografischer Veränderungen beschäftigt. Das Institut wurde 2000 als gemeinnützige Stiftung gegründet und hat die Aufgabe, das Bewusstsein für den demografischen Wandel zu schärfen, nachhaltige Entwicklung zu fördern, neue Ideen in die Politik einzubringen und Konzepte zur Lösung demografischer und entwicklungspolitischer Probleme zu erarbeiten.

Familienbetriebe Land und Forst e.V.

Der Verband Familienbetriebe Land und Forst e.V. engagiert sich für die Stärkung des ländlichen Raums, die unternehmerische Freiheit, den Schutz des privaten Eigentums und für nachhaltiges und generationsübergreifendes Wirtschaften. Er vertritt die Interessen von rund 2.000 familiengeführten Betrieben in der Land- und Forstwirtschaft. Dahinter stehen mehr als 50.000 Familienmitglieder, Mitarbeiter und Eigentümer.

INHALT

Vorwort: Die Neuerfindung des ländlichen Raumes.....	4
Vom Leben und Arbeiten auf dem Land	6
Methodik.....	15
Alle Familienbetriebe im Überblick	16
Welche Rolle Familienbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft für die Entwicklung der Dörfer spielen	20
Fazit – Was Familienbetriebe für ihre Region leisten.....	31
Was tun?.....	32
Quellen.....	34

DIE NEUERFINDUNG DES LÄNDLICHEN RAUMES

Nicht nur in Deutschland, überall auf der Welt geht der Trend in die städtischen Zentren: Dort entstehen die neuen Arbeitsplätze der Wissensgesellschaft, dort sammeln sich Talente, Unternehmen und Forschungszentren und es gedeiht ein kulturelles und soziales Umfeld, das viele Menschen anzieht. Ländliche Regionen hingegen verlieren an Einwohnern, zumal in Deutschland, wo auch in den Dörfern längst nicht mehr so viele Kinder zur Welt kommen, dass die schon immer existierende Abwanderung der Jungen ausgeglichen werden könnte.

Woran liegt das? Früher gab es viele Gründe auf dem Land zu wohnen. Doch diese Gebiete haben nach und nach ihre alte Funktion verloren – und die bestand im Wesentlichen in der Nähe zum ländlichen Arbeitsplatz. Wer früher auf dem Land gebraucht wurde, nicht nur die Bauern, sondern alle, die dort zu tun hatten, vom Schmied über den Müller bis zum Schlachter, vom Pastor bis zum Lehrer, lebte auch vor Ort und fühlte sich dort im Allgemeinen wohl und gut versorgt. Warum hätten diese Menschen aus den Dörfern abwandern sollen?

Doch zu Zeiten, in denen sich riesige Betriebe mit Hilfe von Lohnunternehmen und wenigen eigenen Arbeitskräften sowie einer Vielzahl von Maschinen bewirtschaften lassen, gehen ländliche Strukturen notgedrungen verloren – und damit auch unser kulturell geprägtes Verständnis von dem „Leben auf dem Lande“. Arbeiteten 1960 im Durchschnitt 18 Arbeitskräfte auf je 100 Hektar, sind es heute gerade noch 3. Das Land braucht für die landwirtschaftliche Primärproduktion (fast) keine Menschen mehr und deshalb brauchen die Menschen das Land als Wohnort nicht mehr: Überall, wo nicht aus historischen Gründen Unternehmen entstanden sind, die bis heute überleben konnten, oder wo die Entfernung zu den nächsten Arbeitsplätzen das Berufspendeln erlaubt, überall dort veröden die Regionen.

Überall? Nein, es finden sich vielerorts auch Gebiete, die sich diesem Trend widersetzen. Dabei handelt es sich um Ortschaften, in denen die Anwohner oder Bürgermeister, Alteingesessene oder Zugezogene sich dafür engagiert haben, das Land neu zu erfinden, ihm eine neue Funktion als Lebensmittelpunkt zu geben. Dort ist es vielfach gelungen, mehr aus der Land- und Forstwirtschaft, aus

den ursprünglichen Branchen der ländlichen Räume zu machen – durch arbeitsintensive Produktionsmethoden wie den Ökolandbau, durch Bauernmärkte und eine wertschöpfende Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Primärprodukte, durch Tourismus und Kulturveranstaltungen. Wo immer es möglich war, in diesen Branchen gut zu wirtschaften und Arbeitsplätze zu schaffen, finden sich auch Menschen, die nicht nur diese Arbeit verrichten, sondern tatsächlich gerne auf dem Land leben wollen, darunter junge Familien, die dort bezahlbare Unterkunft finden, Ruhe und Platz, wo sich auch Kinder austoben können.

Eine Gruppe von Personen ist dem Land dabei besonders verbunden. Diese Menschen sind im wahrsten Sinne des Wortes ortsgebunden: Sie besitzen landwirtschaftliche Flächen oder Wälder, und zwar häufig seit Generationen. Die Kinder in diesen Familien sind mit der Arbeit auf Wald und Flur vertraut und sie ergreifen häufig den gleichen Beruf wie ihre Eltern und Großeltern, sie betrachten ihn oft sogar als Berufung.

Die Menschen in diesen Familienbetrieben fühlen sich dem Land und ihrer Familie verpflichtet, sie können aber nicht eins zu eins das tun, was ihre Vorfahren getan haben, denn auch in der Forst- und Landwirtschaft hat ein gewaltiger Strukturwandel stattgefunden. Sie müssen auf den Weltmärkten bestehen, rationalisieren und modernisieren, sie müssen sich an die wandelnde Nachfrage anpassen, diversifizieren, neue Geschäftsideen entwickeln, kurzum innovativ sein. Auch hier gelten die Gesetze des Marktes: Wer stehenbleibt, geht unter. Im besten Fall aber trifft Tradition auf Fortschritt.

Diese Familienbetriebe sind im Wortsinn konservativ, also erhaltend und bewahrend. Sie sind aber gleichzeitig auch progressiv, weil sie immer nach neuen Lösungen für die Zukunft suchen müssen, denn sie wollen, dass auch ihre Nachfahren morgen von dem Land leben können, das sie heute bewirtschaften. Sie arbeiten damit im besten Sinne nachhaltig, genau wie es 1713 Hans Carl von Carlowitz, der für den Wald zuständige Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in der Bergbaustadt Freiberg zu Papier gebracht hat. Damals hatten die Verschaltungen der Erzgruben und das Verhütten der Silbererze so viel Holz verschlungen, dass ein Ende der Wälder im Erzgebirge kurz bevorstand. Carlowitz forderte deshalb, dass in einem bestimmten Planungszeitraum nicht mehr Holz aus dem Wald geschlagen werden darf, als im gleichen Zeitraum nachwächst. Dieses Prinzip der Nachhaltigkeit wurde später verpflichtend in der Forstwirtschaft eingeführt. Diese konservative Herangehensweise müsste in Zeiten von Ressourcenschwund und Klimawandel zum Planziel

jeden Wirtschaftens werden und sie wird in jeder internationalen Umweltkonferenz von höchster Stelle eingefordert. Bislang gelingt dies aber leider erst in Ansätzen. Diese sind am ehesten dort zu finden, wo die Menschen seit langem wissen, dass sie ohne nachhaltiges Handeln die Grundlage ihrer Existenz verlieren. Nur deshalb können diese Betriebe bis heute existieren. Angesichts der Krise in vielen ländlichen Räumen der Republik reicht es jedoch nicht, wenn einzelne Unternehmen ökologisch und ökonomisch gut wirtschaften. Es ist auch nötig, dieses nachhaltige Denken über den eigenen Betrieb hinaus zur Wirkung zu bringen und auf die dörflichen Strukturen zu übertragen. Das bedeutet Engagement in der dörflichen Gesellschaft, Mitwirkung in Vereinen, in Gemeinderäten oder in der Freiwilligen Feuerwehr, um den sozialen Zusammenhalt und die nachbarschaftlichen Beziehungen zu fördern. Nur dann werden Dörfer zu Orten, in denen die Menschen leben und bleiben wollen. Wenn das gelingt, dann hat der ländliche Raum eine neue Funktion gefunden.

In dieser Studie finden sich elf Beispiele, wie und wo dies gelungen ist oder gelingen kann. Sie können anderenorts als Vorbild zur Nachahmung dienen und einen Beitrag dazu leisten, die Strukturen auf dem Land zu stabilisieren und dem Bevölkerungsschwund entgegenzuwirken.

Berlin, im Februar 2017

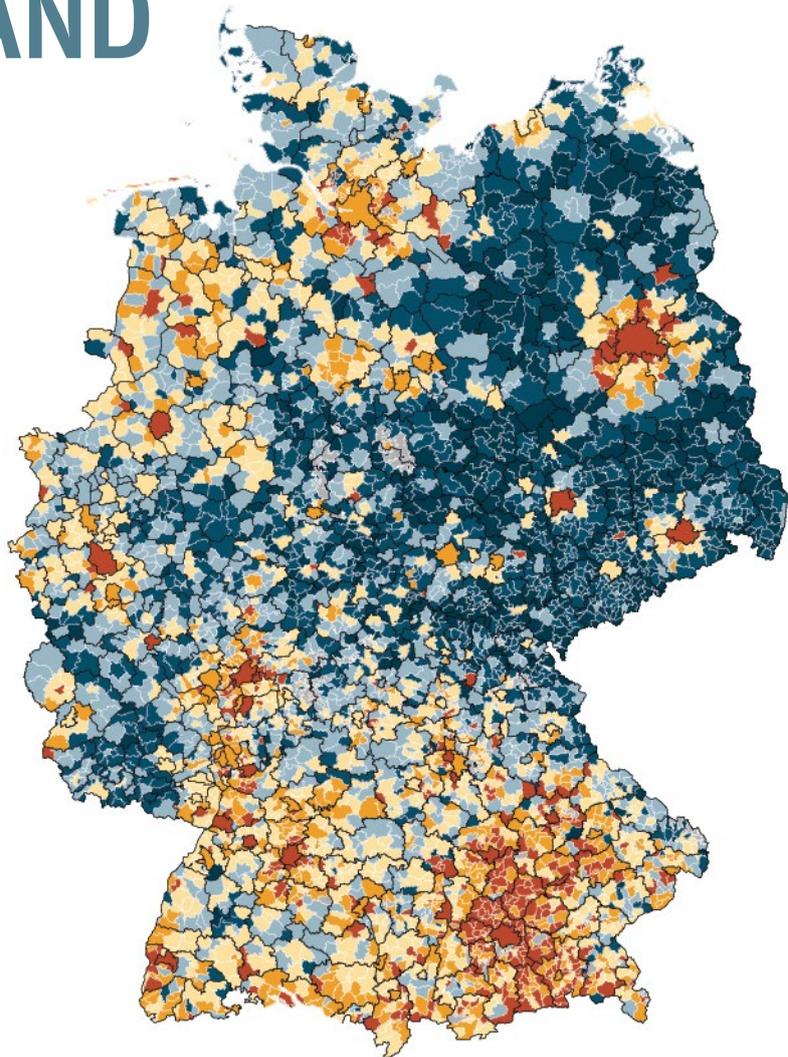
Reiner Klingholz
Direktor, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

VOM LEBEN UND ARBEITEN AUF DEM LAND

Das Gefälle zwischen prosperierenden und schrumpfenden Regionen in Deutschland wird größer. Während sich viele Großstädte einer wachsenden Beliebtheit erfreuen, sinken in den entlegenen ländlichen Räumen die Einwohnerzahlen kontinuierlich. Besonders deutlich zeigt sich dieses Bild in den ostdeutschen Bundesländern: Städte wie Leipzig, Dresden, Jena, Erfurt und Potsdam ziehen viele Menschen an und entwickeln sich zu dynamischen Wachstumsinseln. Gleichzeitig drohen viele ländliche Regionen durch den Wegzug vor allem junger Einwohner zu veröden.¹ Auch in den westlichen Bundesländern haben einige ländliche Gebiete in Nordhessen, Oberfranken oder der Südwestpfalz mit dem demografischen Abwärtstrend zu kämpfen, während wirtschaftsstarke Städte wie Frankfurt, München oder Hamburg Einwohner hinzugewinnen. Doch trotz dieses generellen Trends finden sich in Ost wie West auch stabile und gar wachsende ländliche Gegenden: Orte in Oberbayern, im Oldenburger Münsterland oder im Berliner Speckgürtel konnten in den letzten Jahren Einwohner gewinnen.

Volle Städte, leere Dörfer

Auf eine Trendwende hoffen die schrumpfenden ländlichen Regionen bislang vergebens. Auch künftig scheint eine Rückkehr auf den Wachstumspfad für die Mehrzahl von ihnen nicht wahrscheinlich. Denn auch auf dem Land verbessern sich die Bildungsergebnisse der jungen Menschen. Diese machen häufiger einen höheren Schulabschluss und verlassen dann zwangsläufig für eine Ausbildung oder ein Studium ihre dörfliche Heimat in Richtung der städtischen Zentren. Danach kehren sie



Schrumpfende Landstriche

Die ohnehin schon dünn besiedelten und entlegenen Regionen haben auch in den Jahren 2011 bis 2013 an Bevölkerung verloren. Die Bevölkerung konzentriert sich zunehmend in den großen Städten und deren Umland. Besonders deutlich zeigt sich dieses Bild in den ostdeutschen Bundesländern. Hier verlieren die ländlichen Regionen nahezu flächendeckend an Bevölkerung, während die wenigen Großstädte zu Wachstumsinseln geworden sind.

Entwicklung der Einwohnerzahlen nach Gemeinden und Gemeindeverbänden in Prozent, 2011 bis 2013

(Datengrundlage: BBSR²)



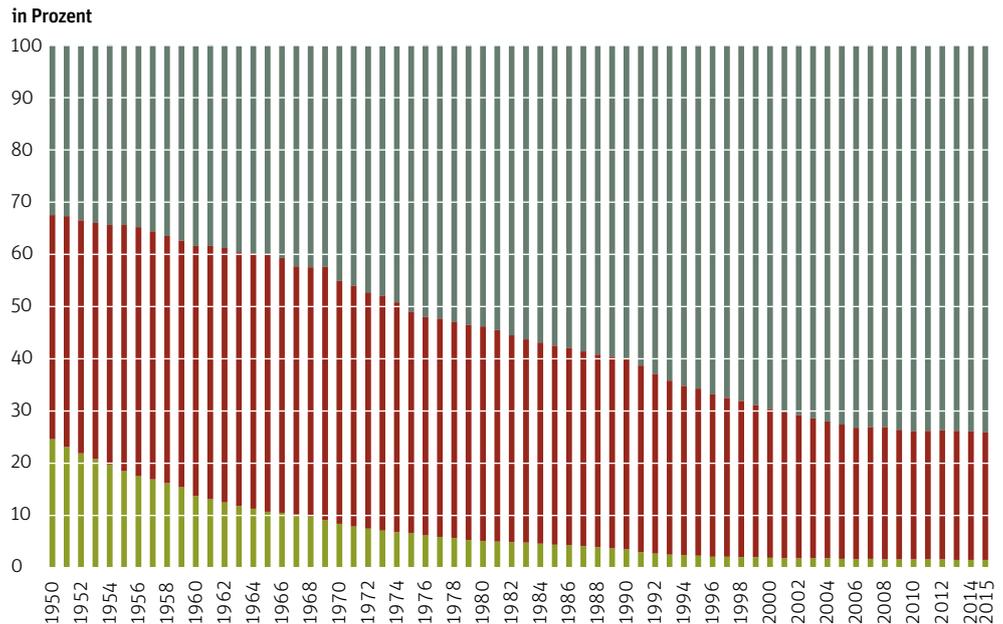
Der Arbeitsmarkt im Wandel

Die Land- und Forstwirtschaft sowie die Fischerei bieten heute nur noch wenigen Menschen Arbeit. Fand 1950 noch rund jeder vierte Erwerbstätige in diesem Sektor sein Auskommen, war es 2015 nur noch jeder siebzigste. Parallel dazu wuchs das Dienstleistungsgewerbe kontinuierlich. Seit Mitte der 1970er Jahre arbeitet die Mehrheit der Erwerbstätigen in Dienstleistungsbereufen. Denn auch das produzierende Gewerbe hat als Arbeitgeber seit 1950 an Bedeutung verloren.

Anteil der Erwerbstätigen im Inland nach Wirtschaftssektoren in Prozent, 1950 bis 2015

(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt⁹)

- Dienstleistungen
- produzierendes Gewerbe
- Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

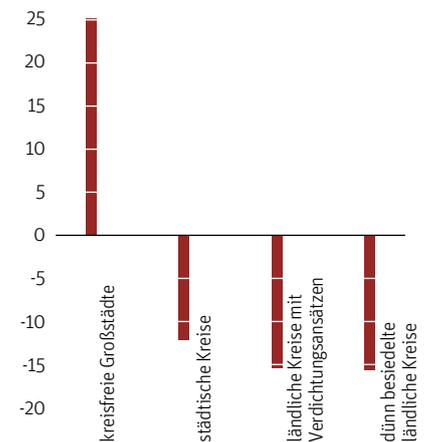


nur selten zurück. Für den Einstieg in das Berufsleben und eine Familiengründung wählen viele ein großstädtisches Umfeld. Nicht nur, weil sie dort eher einen Arbeitsplatz finden, der ihren Qualifikationen entspricht, sondern auch, weil sich ein Familienmodell, bei dem beide Elternteile berufstätig sind, dank kurzer Wege und guter Betreuungsmöglichkeiten für Kinder in Städten meist leichter verwirklichen lässt. Dieser Wanderungsstrom junger Menschen geht zulasten kleiner, ländlicher Gemeinden. Die zurückbleibende Landbevölkerung wird älter, immer weniger Familien leben in den Dörfern.

Weniger Menschen = weniger Versorgung

Vielorts bedeuten weniger Einwohner auch einen Rückgang der Versorgungsangebote: Mit den Einwohnerzahlen sinkt die Nachfrage nach Waren, Dienstleistungen sowie Sport- und Kulturangeboten. Viele herkömmliche

Versorgungskonzepte funktionieren unter diesen demografischen Bedingungen nicht mehr oder kaum noch. So schließen Bäcker, Metzger oder Postfilialen ihre Türen, weil der verbleibende Umsatz keinen wirtschaftlichen Betrieb mehr zulässt. Der weit entfernte und nur per Auto zu erreichende Supermarkt auf der grünen Wiese hat in vielen Orten den Dorfladen abgelöst. Weniger Kinder bedeuten weniger Schülerinnen und Schüler. Schulstandorte werden zusammengelegt und schon die Jüngsten müssen täglich lange Wege im Schulbus auf sich nehmen. Arztpraxen werden nicht weitergeführt, weil der jahrzehntlang ansässige Landarzt keinen jüngeren Nachfolger gefunden hat. Vor allem für die alternde Bevölkerung werden die längeren Wege zum Problem, zumal der öffentliche Nahverkehr aufgrund der fehlenden Nachfrage immer mehr ausdünnt und häufig nur noch als Schülerverkehr mit zwei Fahrten pro Tag unterwegs ist.³



Zum Arbeiten in die Großstadt

Unterm Strich pendeln deutlich mehr Erwerbstätige aus ländlichen Regionen zum Arbeiten in die Großstädte als umgekehrt. Je ländlicher dabei die Region ist, umso längere Strecken legen die Menschen auf dem Weg zum Job zurück. Während der durchschnittliche Arbeitsweg in Ballungszentren knapp 14 Kilometer beträgt, sind sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in dünn besiedelten ländlichen Kreisen im Schnitt 20 Kilometer zu ihrem Arbeitsplatz unterwegs.¹⁰

Pendlersaldo je 100 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte am Arbeitsort, 2013

(Datengrundlage: BBSR¹¹)

Innovative Konzepte – aus der Not geboren

Die schwierige Versorgungslage macht die Menschen in vielen Dörfern erfinderisch. Es mangelt nicht an Ideen, wie sich das Leben trotz aller Schwierigkeiten organisieren lässt. Um die Versorgung auf dem Lande aufrecht zu erhalten, suchen Bürgermeister, Behörden, Ärzte, aber auch engagierte Bürger, Vereine und zivilgesellschaftliche Organisationen bedarfsorientierte Konzepte und probieren sie aus. Die innovativen Ansätze reichen von mobilen Zahnarztpraxen über bürgerschaftlich organisierte Dorfläden und Bürgerbusse bis hin zu Pflegenetzwerken und freien Schulen. Selbst für die Abwasserentsorgung entwickeln kreative Dorfbewohner kostengünstige, dezentrale Konzepte. Andere nutzen lokale Energiequellen wie Biomasse, Wind und Sonne, um sauberen Strom zu erzeugen. Getragen werden diese Initiativen zumeist

von einer aktiven Zivilgesellschaft, die sich für die Belange des Dorfes einsetzt.⁴ Dieses Engagement verbessert nicht nur die Versorgungslage und die Lebensqualität, sondern trägt auch zu einer demografisch stabileren Entwicklung bei. Denn die Menschen lassen sich dort nieder, wo sie sich wohl fühlen und wo sie ihren Alltag miteinander gestalten können.⁵

Auf dem Dorf leben, in der Stadt arbeiten

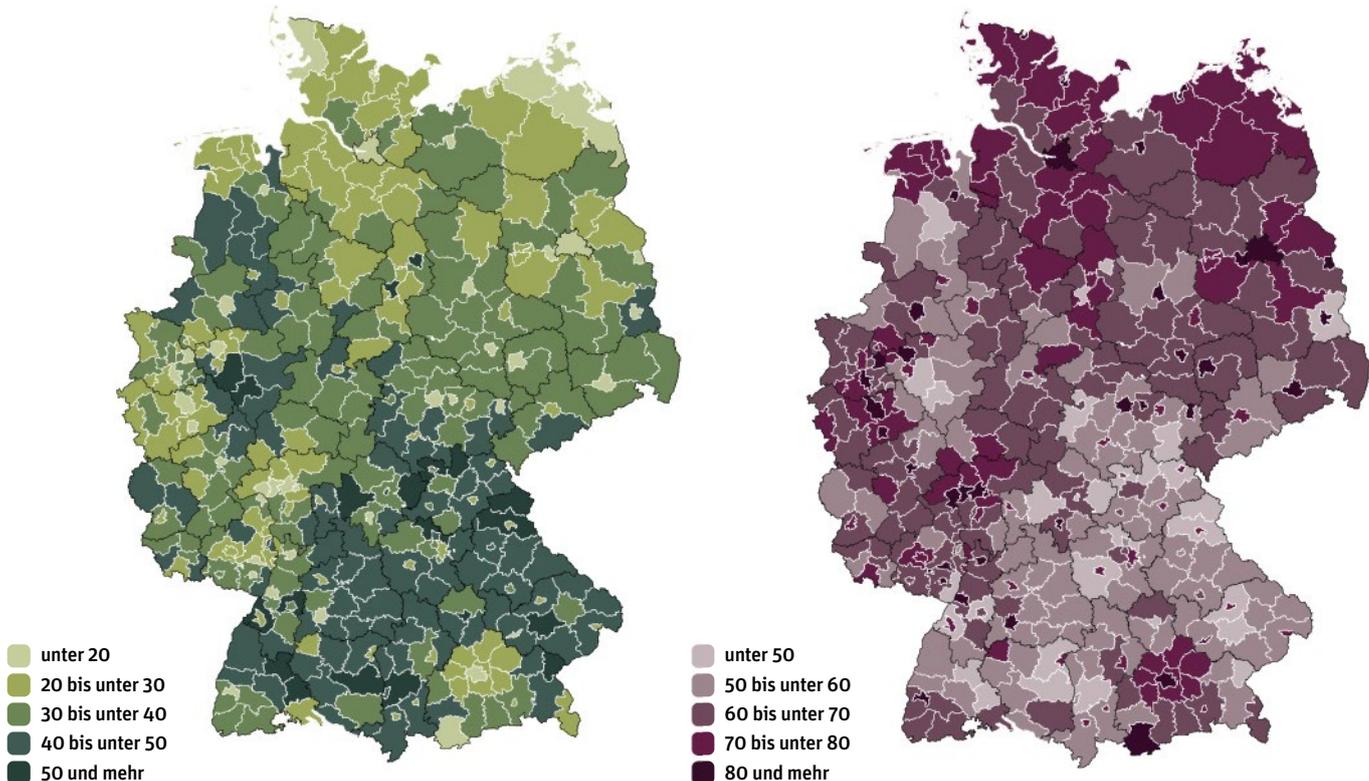
In den Dörfern hat sich das Leben, Wirtschaften und Arbeiten im letzten Jahrhundert einschneidend verändert. Die Landwirtschaft als Erwerbsquelle für die dörfliche Bevölkerung spielt heute kaum noch eine Rolle. Während 1950 ein Viertel aller Erwerbstätigen Deutschlands in der Land- und Forstwirtschaft arbeiteten, sind es heute nur noch

Im Süden Industrie, im Norden Dienstleistungen

Die Beschäftigungsstrukturen auf dem Land unterscheiden sich zwischen Nord und Süd. Während im bundesdeutschen Durchschnitt nur jeder vierte Beschäftigte im produzierenden Gewerbe und im Handwerk arbeitet, ist es in Bayern und Baden-Württemberg, aber auch in Westniedersachsen mancherorts über die Hälfte aller Beschäftigten. Diese Regionen bieten spezialisierte und attraktive Arbeitsplätze in kleinen und mittelständischen Firmen. Entsprechend wachsen und prosperieren auch die Dörfer. In den östlichen Bundesländern und den Küstenregionen dominieren dagegen Dienstleistungen den Arbeitsmarkt der ländlichen Regionen. Während die wissensintensiven Dienstleistungen der Ballungsräume junge Menschen anziehen, sind die ländlichen Dienstleistungsberufe im Tourismus oder auch im Gesundheits- und Pflegebereich weniger attraktiv.

Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe (links) und im Dienstleistungssektor (rechts) an allen Beschäftigten nach Kreisen und kreisfreien Städten, in Prozent, 2013

(Datengrundlage: BBSR¹⁷)



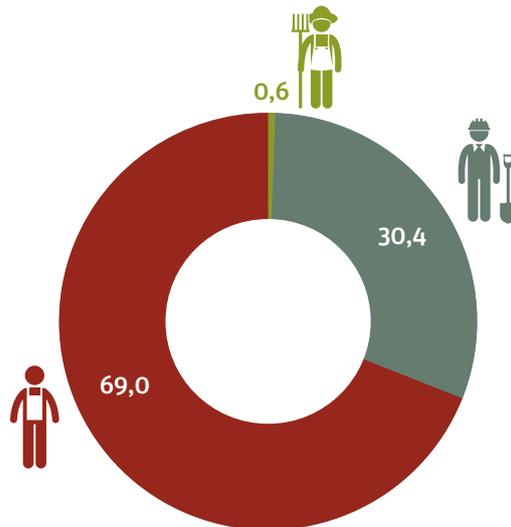
Landwirtschaft trägt nur noch wenig zum Wohlstand bei

Der größte Anteil der wirtschaftlichen Wertschöpfung in Deutschland findet heute in den Dienstleistungssektoren statt. Landwirtschaft spielt mit unter einem Prozent für die Bruttowertschöpfung im Jahr 2015 nur noch eine marginale Rolle. Es gibt jedoch regionale Unterschiede: So hat in den ostdeutschen Bundesländern die Landwirtschaft noch eine größere Bedeutung als im Westen.

Bruttowertschöpfung nach Wirtschaftssektoren, in Prozent, 2015

(Datengrundlage: Statistische Ämter des Bundes und der Länder⁶⁾)

- Dienstleistungen
- produzierendes Gewerbe
- Land- und Forstwirtschaft, Fischerei



1,5 Prozent.⁶ Selbst in den dünn besiedelten Regionen, wo Felder und Wälder das Landschaftsbild bestimmen, verdienen heute nur noch knapp vier Prozent der Berufstätigen ihr Geld mit land- und forstwirtschaftlichen Tätigkeiten.⁷ Das Dorf als Wohnort der auf den Äckern und in den Forsten beschäftigten Menschen hat damit an Bedeutung eingebüßt. Für die meisten Dorfbewohner gehört mittlerweile das Pendeln zum Alltag.

Eine berufliche Beschäftigung finden die Landbewohner heute wie die Städter überwiegend im Bereich der Dienstleistungen. Während sich in den Großstädten und Ballungszentren die wissensintensiven und unternehmensnahen Dienstleistungen mit hoher Wertschöpfung und guter Bezahlung konzentrieren, dominieren in den dünner besiedelten Gebieten einfachere Dienstleistungsberufe, die keine hochspezialisierte Ausbildung erfordern. Die Einkommen sind entsprechend geringer und die Arbeitsbedingungen weniger attraktiv. So bietet der Tourismus für landschaftlich reizvolle ländliche Räume wie die Nord- und Ostseeküste ein zentrales Auskommen für die Bevölkerung – jedoch meist nur für eine Hälfte des Jahres.

Viele Saisonarbeitskräfte sind in den Wintermonaten, wenn kaum Gäste in den Norden kommen, vorübergehend arbeitslos.⁸

Starker Mittelstand im Süden

Trotz des Verlustes vieler Industriearbeitsplätze seit den 1970er Jahren bilden Produktion und Verarbeitung für einige ländliche Regionen bis heute das zentrale wirtschaftliche Rückgrat. In einigen Landkreisen Bayerns und Baden-Württembergs sind über die Hälfte der Beschäftigten im produzierenden Gewerbe tätig.¹³ Hier prägen noch viele kleine und mittelständische Unternehmen die Dörfer. Im „Ländle“ finden sich auch abseits der Ballungszentren zahlreiche innovative Unternehmen, darunter viele technologische oder produktbezogene Weltmarktführer in ihrer Branche, die sogenannten Hidden Champions.¹² Diese häufig von Familien geführten Unternehmen verfügen oft über eine lange Tradition, schaffen wichtige Arbeitsplätze auf dem Land und erhalten die lokale Wertschöpfung. Auch in Westsachsen und Südthüringen bestimmt das produzierende Gewerbe stärker als im Osten üblich den Arbeitsmarkt. Eine lange Tradition in Automobilindustrie und Maschinenbau

zeigt hier bis heute ihre Spuren. Die mit der Energiewende neu aufgebauten kleinteiligen und dezentralen Strukturen könnten künftig dazu beitragen, dass die Bedeutung des produzierenden Gewerbes im ländlichen Raum wieder wächst. Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass sich Unternehmen in diesen Gebieten niederlassen, ist jedoch auch ein schneller Internetzugang.¹⁴ Hieran hapert es bislang in vielen entlegenen Regionen.¹⁵

Land- und Forstwirtschaft: Viel Fläche, wenige Arbeitskräfte

Als Erwerbsgrundlage für die Bewohner der ländlichen Regionen spielt die Land- und Forstwirtschaft nur noch eine kleine Rolle. Dies bedeutet jedoch nicht, dass auf dem Land keine Nahrungsmittel und kein Holz mehr erzeugt werden. Auf gut der Hälfte der Fläche Deutschlands wird heute Landwirtschaft betrieben. Knapp ein Drittel des Landes ist von Wäldern bedeckt.¹⁹ Rund eine Million Menschen erzeugt jährlich in knapp 285.000 landwirtschaftlichen Betrieben Nahrungsmittel, Holz oder Energie im Wert von rund 50 Milliarden Euro. Ein Landwirt ernährt heute im Schnitt 155 Menschen.²⁰

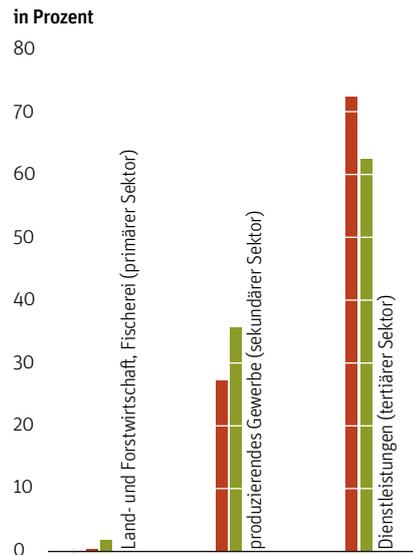
Auf dem Land spielt gewerbliche Produktion noch eine große Rolle

Egal ob die Menschen in Städten oder auf dem Land leben, mehrheitlich arbeiten sie in Dienstleistungsberufen. Insbesondere in den Städten dominiert dieser Sektor den Arbeitsmarkt. Auf dem Land bieten hingegen noch viele mittelständische Familienunternehmen im produzierenden Gewerbe Erwerbstätigen eine Anstellung. Mehr als jeder Dritte hat dort einen Job in diesem Wirtschaftsbereich. Land- und Forstwirtschaft sorgen selbst in ländlichen Regionen nur noch selten für Beschäftigung.

Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an einzelnen Wirtschaftsbereichen in Stadt und Land in Prozent, 2013

(Datengrundlage: BBSR¹⁸)

- städtischer Raum
- ländlicher Raum



Die Produktion von Getreide, Gemüse, Milch und Fleisch benötigt aber immer weniger Personal, denn die Arbeitsprozesse auf den Feldern haben sich in den letzten Jahrzehnten stark mechanisiert. Waren 1960 noch über 18 Arbeitskräfte nötig, um 100 Hektar Land zu bewirtschaften, schafften dies ein halbes Jahrhundert später drei Arbeiter.²¹ Gleichzeitig bewirtschaftet heute ein landwirtschaftlicher Betrieb im Schnitt mit 60 Hektar eine sechsmal so große Fläche wie noch zur Mitte des letzten Jahrhunderts.

Die Betriebsgrößen unterscheiden sich je nach Bundesland stark. Während ein durchschnittlicher Hof in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Thüringen über 200 Hektar bearbeitet, prägen in Bayern und Baden-Württemberg kleinteilige Strukturen das Landschaftsbild. Hier gehören im Schnitt 30 Hektar zu einem Betrieb. Geschichte und Erbstrukturen haben hier deutliche Spuren hinterlassen. Schon zum Ende des 19. Jahrhunderts befanden sich die großen Landwirtschaftsbetriebe mit

über 100 Hektar in den östlichen Regionen Deutschlands, während in der Mitte und im Süden kleine bäuerliche Familienbetriebe üblich waren.²³

Nach dem Zweiten Weltkrieg löste die Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone alle Großstrukturen mit über 100 Hektar auf. Das Land wurde unter Landarbeitern, Kleinbauern und Flüchtlingen aus dem Osten aufgeteilt. Im Zuge der Kollektivierung Mitte der 1950er Jahre mussten die gerade erst mit Land versorgten Neubauern ihre Flächen in die neu geschaffenen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) einbringen. Diese Großstrukturen blieben auch nach dem Fall der Mauer vielerorts erhalten. Die Hälfte der landwirtschaftlichen Flächen in den neuen Bundesländern wird heute von großen Agrarbetrieben bewirtschaftet, deren durchschnittliche Betriebsgröße über 700 Hektar beträgt. In den alten Bundesländern gehören dagegen über 80 Prozent der Flächen zu kleineren Familienbetrieben mit einer durchschnittlichen Größe von knapp 40 Hektar.²⁴

Vom Familienbetrieb bis zur Kapitalgesellschaft

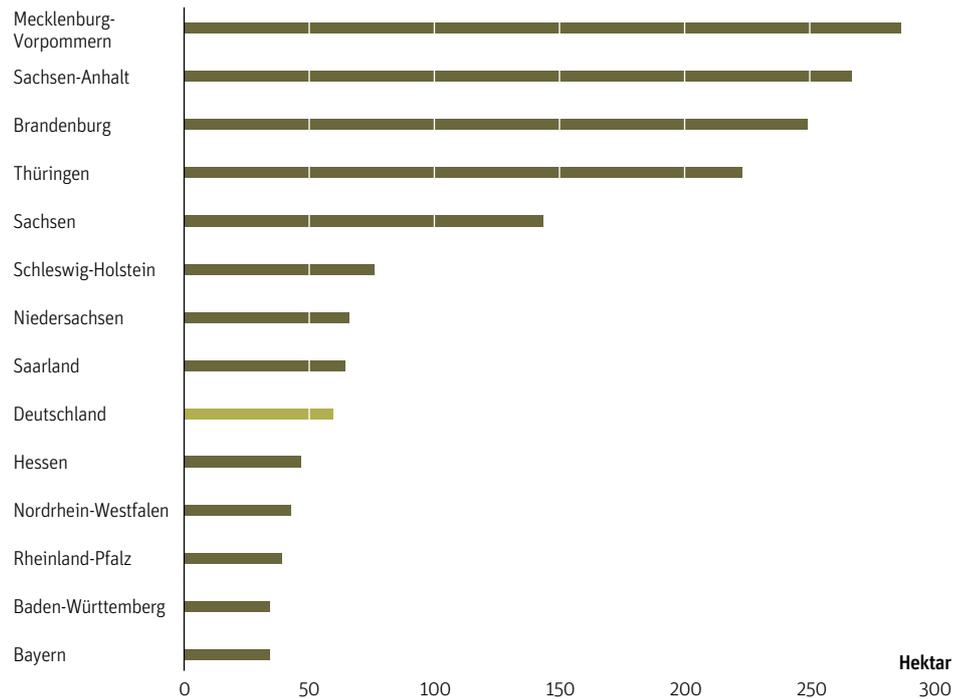
Die Größenunterschiede der landwirtschaftlichen Betriebe spiegeln sich auch bei der Wahl der Rechtsform wider. Bis Anfang der 1990er Jahre gab es im früheren Bundesgebiet fast ausschließlich Einzelunternehmen, also den bäuerlichen Familienbetrieb. Erst mit der Wiedervereinigung etablierten sich neue Betriebsformen.²⁵ Zwar war zunächst beabsichtigt, dass auch in den neun Bundesländern bäuerliche Einzelbetriebe den aufgelösten LPG nachfolgen sollten, jedoch fanden sich nur wenige Neu- oder Wiedereinrichter, die den Schritt in die Selbstständigkeit wagten. Die LPG gingen daher zumeist nahtlos in genossenschaftliche Betriebe oder GmbH über.²⁶ Bis heute dominieren sie die ostdeutsche Landwirtschaft. Sie bewirtschafteten 2013 über die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Flächen. Auch im früheren Bundesgebiet sind nicht mehr nur bäuerliche Familienbetriebe zu finden. Zögerlich breiten sich auch hier andere Unternehmensformen aus. Dennoch entfielen

Großbetriebe im Osten, Kleinstrukturen im Süden

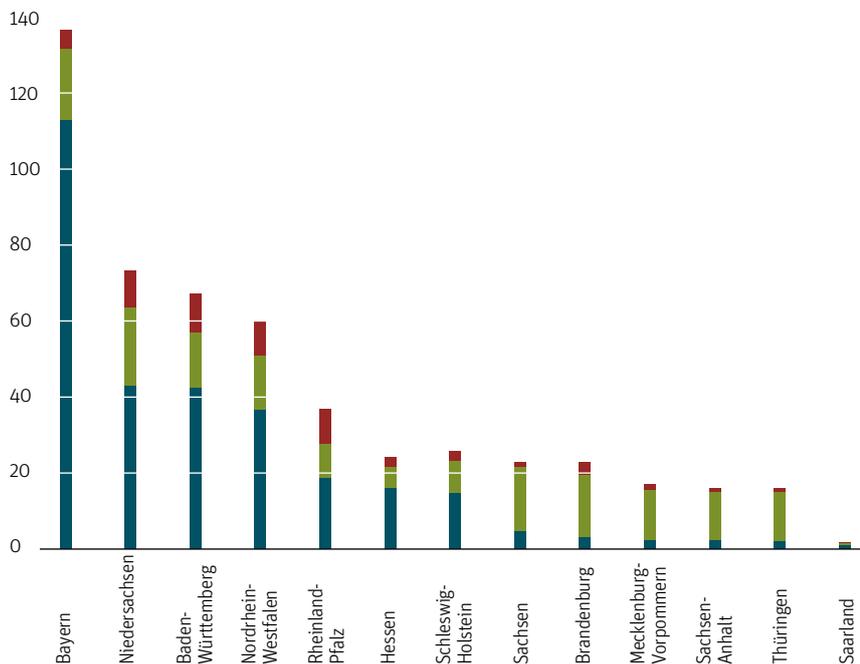
An der Spitze bei den durchschnittlichen Betriebsgrößen stehen die fünf östlichen Bundesländer. Im Schnitt ist ein Betrieb hier mehr als fünfmal so groß wie im Westen. Aber auch im ehemaligen Bundesgebiet zeigen sich historisch gewachsene Unterschiede. In Baden-Württemberg und Hessen führte das Prinzip der Realteilung, nach dem der Besitz unter allen männlichen Nachkommen vererbt wurde, zu einer Zersplitterung der Agrarflächen. In Niedersachsen und Schleswig-Holstein hinterließ hingegen die ungeteilte Hoffolge, bei der nur ein Erbe den Grundbesitz übernahm, größere Landwirtschaftsbetriebe.

Durchschnittliche landwirtschaftlich genutzte Fläche je Betrieb in Hektar nach Bundesländern und gesamtdeutscher Durchschnitt, 2015

(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt²²)



in Tausend



Im Westen bleibt der Betrieb eher in der Familie

In Bayern arbeiten deutlich mehr Menschen in der Landwirtschaft als in anderen Bundesländern. Die dortigen Landwirte müssen nicht lange nach Angestellten suchen, denn die meisten Arbeitskräfte sind Familienmitglieder. Ganz anders sieht es in den östlichen Bundesländern aus: In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Brandenburg genügen im Schnitt weniger als zwei Personen für die Bewirtschaftung von 100 Hektar. Diese gehören zudem nur in den seltensten Fällen zur Familie, vielmehr sind es Lohnarbeitskräfte oder Saisonarbeiter.

Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben nach Bundesländern in Arbeitskräfteeinheiten, 2013

(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt³¹)

- Saisonarbeitskräfte
- ständige Arbeitskräfte
- Familienarbeitskräfte

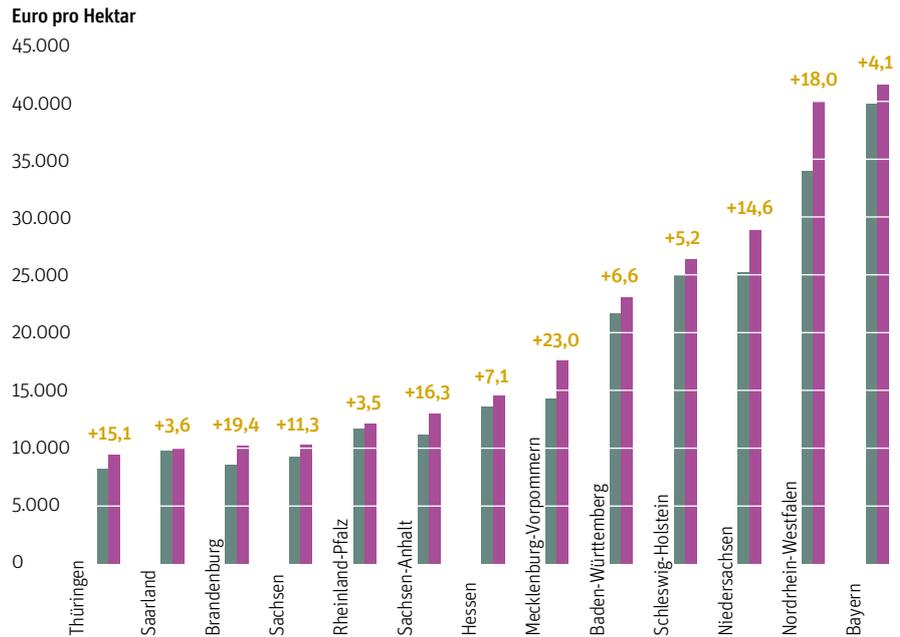
Ackerland wird immer teurer

Landwirtschaft hat als Einkommensquelle für die Menschen auf den Dörfern an Bedeutung verloren, doch der Wert der Böden steigt kontinuierlich. In Bayern werden heute im Schnitt über 40.000 Euro für einen Hektar landwirtschaftliche Fläche gezahlt. Sehr viel günstiger ist das Land noch östlich der Elbe zu haben. Dafür steigen dort die Preise relativ betrachtet am stärksten. In Mecklenburg-Vorpommern etwa haben sie sich seit 2004 vervierfacht.⁴⁰

Kaufwert je Hektar der veräußerten Flächen in landwirtschaftlicher Nutzung in Euro, 2013 und 2014, sowie Veränderung zum Vorjahr in Prozent

(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt⁴¹)

- 2013
- 2014
- Preisanstieg zum Vorjahr in Prozent



2013 auf die rund 240.000 bäuerlichen Familienbetriebe im Westen immer noch rund 84 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen – im Osten sind es nur rund 27 Prozent.²⁷

Regionale Unterschiede zeigen sich auch bei der Mitarbeiterstruktur der Betriebe. Im Süden arbeiten auf den Feldern oder im Stall etwa der bayerischen Bauernhöfe vorrangig Familienmitglieder. Nur einer von fünf Beschäftigten gehört nicht zur Familie. Umgekehrt ist das Verhältnis in Brandenburg oder Sachsen-Anhalt. Hier sind überwiegend Lohnarbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt.²⁸ Zudem brauchen die größeren Betriebe mit durchschnittlich 1,8 Arbeitskräften pro 100 Hektar im Osten auch deutlich weniger Arbeitskräfte. Im Süden Deutschlands bietet die gleiche Fläche 2,5mal mehr Menschen einen Job.²⁹ Die modernen und großflächigen Strukturen haben die ostdeutsche Landwirtschaft zwar hochproduktiv und wettbewerbsfähig gemacht, für die lokale Bevölkerung ging diese Entwicklung aber mit einem Verlust vieler Jobs einher.³⁰

Die Preise fürs Land steigen

Ohne Grund und Boden kann ein Landwirt nicht existieren. Es ist für ihn ein unverzichtbarer Produktionsfaktor. Allerdings steigen die Preise für die fruchtbaren Böden seit Jahren. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum einen interessieren sich neben aktiven Landwirten zunehmend auch Investoren für land- und forstwirtschaftliche Flächen, die als sichere Anlagemöglichkeit in Zeiten niedriger Zinsen eine akzeptable Rendite abwirft und zumindest im Wert erhalten bleibt.³² Zum anderen lassen auch neue Einkommensmöglichkeiten, wie die Errichtung von Biogasanlagen oder Windkraftanlagen, die Hektarpreise in die Höhe schnellen.^{33, 34, 35} Gleichzeitig verknappt sich das Angebot an nutzbaren Böden aufgrund eines stetig wachsenden Flächenverbrauchs.³⁶ In den letzten 60 Jahren hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche in Deutschland mehr als verdoppelt. Und täglich kommen weitere 69 Hektar hinzu, meist auf Kosten der Landwirtschaft und fruchtbarer Böden.³⁷ Einer wachsenden Nachfrage steht damit ein schrumpfendes Angebot gegen-

über, was die Bodenpreise zusätzlich steigen lässt. Zwar sind Wald- und Landwirtschaftsflächen in den östlichen Bundesländern im Vergleich zu jenen im Westen günstiger, doch zeigt sich hier ein deutlicher Aufholprozess. So stieg 2014 binnen Jahresfrist der Durchschnittspreis für einen Hektar Land in Mecklenburg-Vorpommern um rund 23 Prozent.³⁸

Auch der Preis auf fremdem Grund und Boden zu wirtschaften, verteuert sich. Die Entwicklung der Pachtpreise trifft die Landwirte noch stärker als die steigenden Kaufpreise. Denn das Land unter dem Pflug ist zumeist nicht in den Händen jener, die es bewirtschaften: Rund 60 Prozent der Flächen sind gepachtet. Auch hier zeigen sich große Unterschiede zwischen Ost und West. Während in den alten Bundesländern fast die Hälfte der bewirtschafteten Agrarflächen im Besitz der Landwirte ist, die sie bearbeiten, können in den östlichen Bundesländern die Betriebe nur knapp 30 Prozent der bewirtschafteten Flächen, ihr Eigen nennen. Hier liegt der Pachtflächenanteil bei über 70 Prozent.³⁹

Vielen kleineren und ortsansässigen Landwirten fällt es aufgrund der steigenden Preise zunehmend schwer, Flächen hinzuzukaufen oder zu pachten, um die Wirtschaftlichkeit ihres Betriebes zu sichern. Auch für Jungbauern, die durch Landerwerb überhaupt erst in den Beruf einsteigen wollen, stellen die hohen Bodenpreise eine immer größere Hürde dar.

Seit Generationen am Ort

Anders als in den östlichen Bundesländern finden sich im früheren Bundesgebiet viele Familien, die seit mehreren Generationen ihre Felder und Wälder bewirtschaften – darunter auch einige alteingesessene Adelsfamilien. Während in der damaligen sowjetischen Besatzungszone mit der Bodenreform der Jahre 1945 bis 1950 Familien mit großen Ländereien enteignet wurden, verwarfen die politisch Verantwortlichen im Westen ähnliche Pläne nach Gründung der Bundesrepublik.^{43,44} Bis heute zeigt sich dies etwa bei den Besitzverhältnissen der Waldflächen. Gut die Hälfte des Waldes in Deutschland gehört Städten, Gemeinden, Kirchen und dem Staat. Fast ebenso viel Wald ist im Privatbesitz.⁴⁵ Unter den großen privaten Waldbesitzern mit über 10.000 Hektar befinden sich viele Adelsfamilien.

Im Osten Deutschlands sind auch einige Nachfahren ehemaliger Grundeigentümer zurückgekehrt. Zwar wurde in den 2+4-Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Staaten und den Alliierten vor der Wiedervereinigung im Jahr 1990 eine Rückgabe der in der Bodenreform enteigneten Flächen ausgeschlossen. Trotzdem haben einige Familien Teile ihrer ehemaligen Flächen zurückgekauft oder andere Flächen erworben.

Warum diese Studie?

Welche Rolle aber spielen die Familienbetriebe aus der Land- und Forstwirtschaft in der heutigen Zeit? Haben sie einen Einfluss auf die Entwicklung der ländlichen Räume? Pflegen sie eine besondere Verbundenheit zu

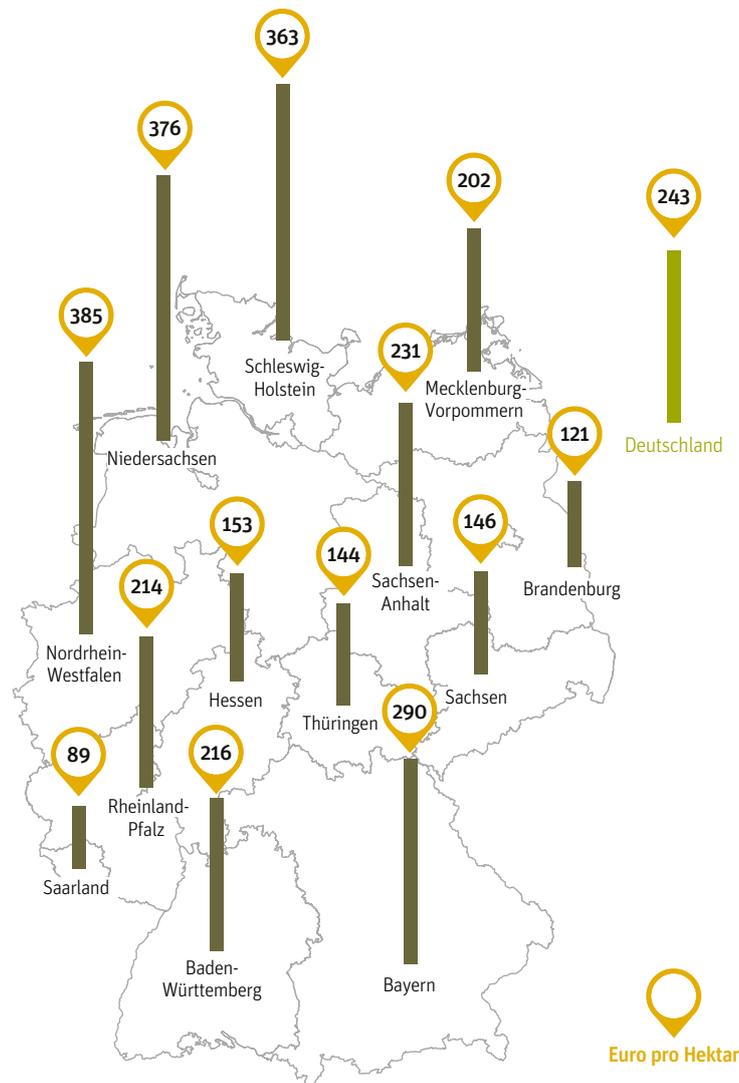
ihrer Region? Können sie über Arbeitsplätze und ziviles Engagement zur Stabilisierung der Dörfer beitragen? Leisten sie aus ihrer Sicht etwas, was Agrarunternehmen, die nicht vor Ort verankert sind, nicht können? Und entwickeln sie womöglich einen weniger von kurzfristigen Renditen, sondern eher von den Gedanken der Nachhaltigkeit und Tradition geprägten Umgang mit Grund und Boden?

Sicher ist, dass land- und forstwirtschaftliche Familienbetriebe anders als viele Bewohner des ländlichen Raumes an ihren Grund und Boden gebunden sind. Sie können – und

Auch die Pacht wird teurer

Auch die Landwirte, die gepachtete Flächen bewirtschaften, müssen dafür immer tiefer in die Tasche greifen. Im Unterschied zu den Kaufpreisen haben sich die Pachten in einigen östlichen Bundesländern inzwischen dem bundesdeutschen Durchschnitt angenähert. Für die meist guten Böden in Sachsen-Anhalt zahlt man inzwischen mehr pro Hektar als in Baden-Württemberg. In Mecklenburg-Vorpommern ist das Pachtentgelt seit der Jahrtausendwende um 117 Prozent gestiegen.

Pachtentgelte in Euro pro Hektar, 2013
(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt⁴²)

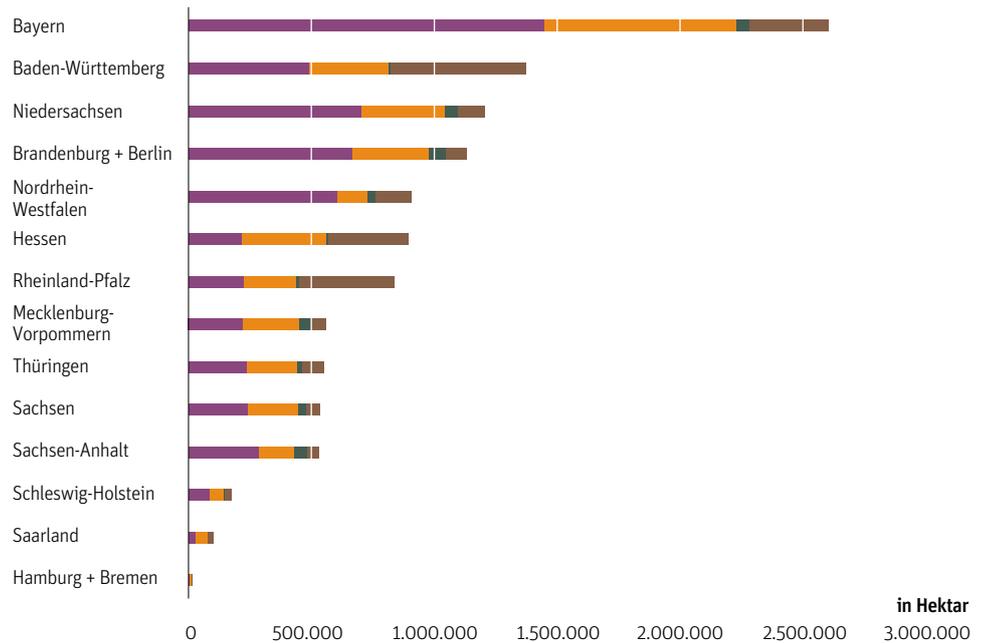


Deutscher Wald in Privatbesitz

Der größte Waldbesitzer Deutschlands ist der Freistaat Bayern. Dem Bundesland gehören 770.000 Hektar Wald. Fast die Hälfte des Waldes in Deutschland ist in privater Hand. Wiederum rund die Hälfte dieser Privateigentümer besitzt weniger als 20 Hektar.⁴⁶

Waldfläche nach Eigentumsart in Hektar, 2012
(Datengrundlage: Thünen-Institut⁴⁷)

- Privatwald
- Staatswald – Land
- Staatswald – Bund
- Körperschaftswald



wollen – anders als die vielen Landflüchtigen nicht weg von jenem Ort, den ihre Familien oft seit vielen Generationen bewirtschaften.

Sicher ist auch, dass Familienbetriebe in der Regel mehr Arbeitsplätze bieten als Agrarunternehmen, die überwiegend Lohnunternehmer beschäftigen. Sie leisten zudem einiges, was für die ländliche Entwicklung oft noch wichtiger ist als das rein Ökonomische: Sie übernehmen gesellschaftliche oder soziale Aufgaben, engagieren sich in der Kommunalpolitik oder in Vereinen, kümmern sich um Naturschutz und Artenvielfalt, beleben den Tourismus, unterstützen die Feuerwehr, organisieren Weihnachtsmärkte oder sanieren Kirchen. Überdies pflegen und erhalten sie Kulturgüter wie Schlösser, Burgen und private Denkmäler, die wenig oder gar keine Erträge abwerfen, aber hohe Kosten verursachen. Häufig sind dies Aufgaben, die ansonsten nicht oder nicht in dieser Qualität zu leisten sind. Auf diese Art sorgen Familienbetriebe für eine Stabilität, die vielerorts auf dem Lande gefährdet ist.

Wir haben für diese Studie einige Betriebe besucht, die sich in besonderem Maße für die Revitalisierung des ländlichen Raums engagieren. Jeder auf seine Weise. Die Auswahl ist nicht repräsentativ für allen Familienunternehmen in Deutschland, ihre Ideen und Lösungen sollen vielmehr Vorbildcharakter haben und andere inspirieren. Diese Betriebe sind ein Stabilitätsanker im ansonsten oft von Problemen geplagten ländlichen Raum.

Bei der Auswahl der Betriebe haben wir Deutschland in vier Cluster unterteilt, und zwar nach Maßgabe der regionalen Lage (zentral, peripher, sehr peripher) sowie der demografischen und wirtschaftlichen Entwicklung (stark schrumpfend, schrumpfend, wachsend). Die brandenburgische Uckermark etwa ist ein Beispiel für ein peripheres Gebiet mit stark schrumpfender Bevölkerung, während der Westerwald weniger abgelegen ist, aber gleichwohl Bevölkerung verliert. Das Emsland steht für eine entlegene, aber wirtschaftsstarke Region, wogegen der Bodenseeraum sowohl von der Nähe zu Zentren als auch von wachsender Bevölkerung geprägt ist.

In diesen Regionen haben wir elf Betriebe ausgewählt und dort mit den Besitzern Interviews geführt. Darunter waren Land- und Forstwirte, Winzer und Brauer ebenso wie Tourismus-Unternehmer. Sie verbindet zudem, dass es sich bei Ihnen um größere land- und forstwirtschaftliche Familienbetriebe handelt. Durch ihren Besitz eröffnet sich einerseits die Chance für eine bessere Wirtschaftlichkeit der Betriebe. Andererseits verbindet sich mit dem Eigentum auch ein gewisses Maß an lokaler Verantwortung.

Methodik

Die insgesamt elf Interviewpartner verteilen sich über das gesamte Bundesgebiet und stammen aus wachsenden wie schrumpfenden Regionen. Auch unterscheiden sie sich in ihrer Lage. Einige Familienbetriebe liegen zentral im Einzugsgebiet einer Großstadt, andere fernab der Ballungszentren. Zudem decken sie ein breites Spektrum verschiedener wirtschaftlicher Betätigungsfelder ab.

Die ausgewählten Familienbetriebe haben wir persönlich besucht und mit den Eigentümern leitfadengestützte Interviews geführt. Die Befragung deckte dabei im Wesentlichen die folgenden Themenbereiche ab:

- Wie schätzen die Befragten die demografische und wirtschaftliche Entwicklung ein? Welche Gründe sehen sie dafür und glauben sie, dass das eigene Dorf von der regionalen Entwicklung abweicht? Hat sich in den letzten Jahren die Entwicklung zum Positiven oder Negativen verändert?
- Wie wirkt sich die regionale Entwicklung auf das Familienunternehmen aus? Was verbindet die Unternehmen mit ihrer Region? Welche gesellschaftliche Verantwortung übernehmen sie, von sozialem Engagement über Naturschutz bis hin zum Erhalt der Kulturlandschaft?
- Welche Zukunftsaussichten haben die Familienunternehmer für ihre Region? Inwieweit lässt sich die weitere Entwicklung in ihren Augen durch sie oder andere lokale Akteure beeinflussen? Welche Faktoren begünstigen eine positive Entwicklung? Welche Trends gefährden die gegenwärtigen lokalen Strukturen? Was müsste die Politik leisten?



Zwischen Wachstum und Schrumpfung

Demografisches und wirtschaftliches Wachstum findet vor allem in den Großstädten und deren näheren Umgebung statt. Hingegen sind entlegene und dünn besiedelte Regionen zu meist auf Schrumpfkurs. Aber auch einige ländliche Gebiete abseits der Ballungszentren können Wachstumsregionen sein – wie etwa das Oldenburger Münsterland oder das Emsland im Norden der Republik.

- stark schrumpfend
- schrumpfend
- stabil
- wachsend
- stark wachsend
- Nicht klassifiziert

Demografisch und wirtschaftlich wachsende und schrumpfende Gemeinden und Gemeindeverbände anhand der laufenden Raumbearbeitung des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung⁴⁸, 2013
(Datengrundlage: BBSR⁴⁹)

ALLE FAMILIENBETRIEBE IM ÜBERBLICK

Gut Dalwitz



Gauchos mitten in Mecklenburg? Auf Gut Dalwitz ist das keine Fata Morgana, sondern eine Attraktion, die man auf den weiten Wiesen beobachten kann, wenn Ricardo Montana die Criollo-Pferde

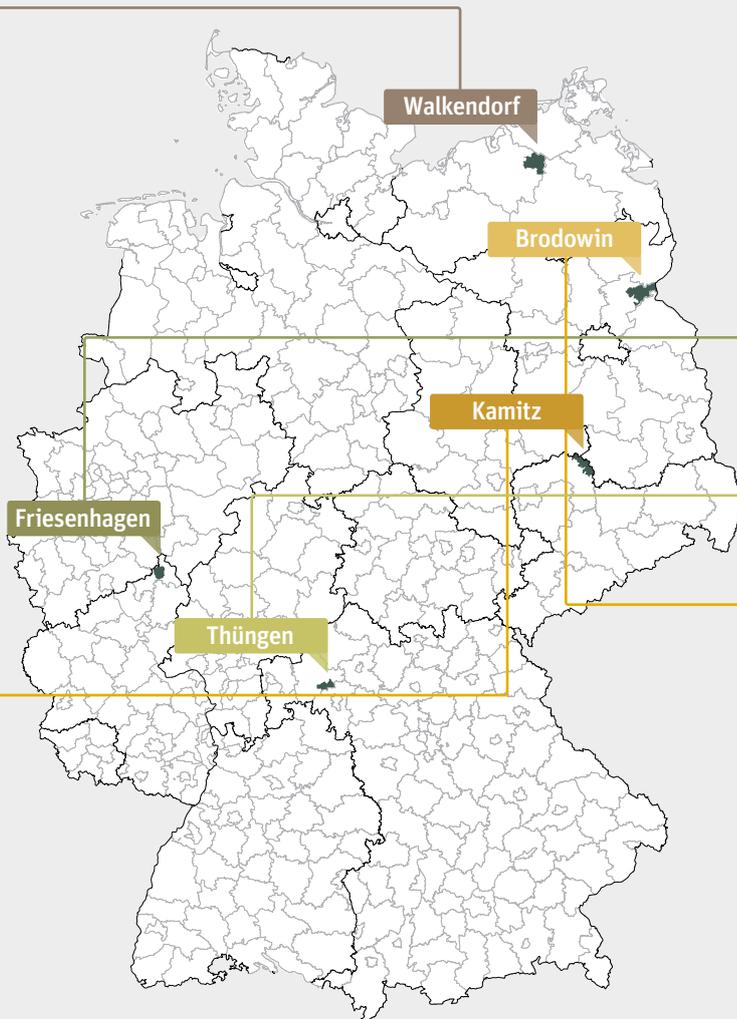
sammelt oder eine Herde mit 300 Angus-Rindern vor sich her treibt, die sommers wie winters im Freien grasen. Dr. Heinrich Graf von Bassewitz hat nicht nur seine Frau Lucy aus Uruguay mitgebracht, sondern auch etwas Südamerika nach Mecklenburg verpflanzt. Vor 24 Jahren kaufte er den Familienbesitz zurück und schuf auf 1.200 Hektar einen Gutsbetrieb, der ökologische Landwirtschaft und Tourismus vor allem für jene Familien kombiniert, die gerne durchs Gelände reiten. Ohne die Gäste könnte er die alten Gutshäuser nicht unterhalten. Zudem arbeiten rund die Hälfte seiner 35 Angestellten im touristischen Bereich. Inzwischen hat das Dorf Dalwitz mit seinen 103 Seelen mehr Ferienbetten als Einwohner.

Gut Kamitz



24 Menschen leben in dem kleinen Dorf Kamitz im nördlichen Teil Sachsens. Seit Anfang der 1990er Jahre ist der Ort auch wieder Heimat der Familie Müller-Schönau. Reinhard Müller-Schönau erwarb nach der Wiedervereinigung das 1945 entschädigungslos enteignete Gutshaus

zurück und baute wieder einen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb auf. Zunächst pachtete er rund 400 Hektar landwirtschaftliche Flächen, auf denen heute neben Weizen und Raps auch Mais wächst. 2002 erweiterte der studierte Forstwirt den Familienbetrieb durch größere Waldflächen. Seitdem hat er begonnen, den zunächst eintönigen Kiefernforst in einen mehrschichtigen Mischwald umzubauen. Mittlerweile kümmert er sich auch um fremde Wälder. Dazu gründete er in Kamitz ein kleines Unternehmen, das anderen Waldbesitzern umfangreiche Dienstleistungen rund um die Forstwirtschaft anbietet. In der strukturschwachen Region im Norden Sachsens sind so 18 Arbeitsplätze entstanden.



Hatzfeldt-Wildenburg'sche Verwaltung



Der Westerwald und das Wildenburger Land bilden zusammen eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete Deutschlands. Es liegt zwar fast in der Mitte Westdeutschlands, aber dennoch ab vom Schuss: Arbeitsplätze schwinden, die Menschen ziehen fort. Der bergige Landstrich mit seinen kaum ertragreichen Böden macht den wenigen Bauern das Leben schwer. Waldwirtschaft ist deshalb die oft einzige Alternative. Auch für Hermann Graf von Hatzfeldt, der hier einen Forstbetrieb von über 7.000 Hektar sein Eigen nennt, den mittlerweile sein Neffe und Adoptivsohn Nicolaus verwaltet. Das Besondere an dem Betrieb ist, dass er seit über einem Vierteljahrhundert nach den Prinzipien der naturgemäßen Waldwirtschaft bewirtschaftet wird. Unter anderem deshalb wurde Graf von Hatzfeldt 1998 zum „Öko-Manager des Jahres“ gewählt. Anstelle von Fichten, den „Brotbäumen“ der deutschen Forstwirtschaft, wächst heute ein artenreicher Mischwald – auch weil es gelungen ist, die einst hohen Schalenwildbestände zu dezimieren, welche die Vielfalt der natürlich nachwachsenden Baumarten reduzieren. Heute ist der Hatzfeldt'sche Betrieb mit seinen 24 Mitarbeitern, zwei Schlössern und einer Burg ein Anziehungspunkt für Naturschützer und Forstleute aus aller Welt.

Thüningisches Domänenamt



Im kleinen fränkischen Marktflöcken Thüning, rund 25 Kilometer nördlich von Würzburg gelegen, führt Hanskarl von Thüning das „Freiherrlich von Thüningische Domänenamt.“ Forst- und Landwirtschaft auf rund 700 Hektar stehen im Zentrum des Familienunternehmens mit seinen fünf festangestellten Mitarbeitern. Im Sommer kommen noch zahlreiche Erntehelfer hinzu. Vielschichtige Fruchtfolgen von Winterbraugerste bis Sonnenblumen, ein geringer Einsatz von Dünger und der Anbau von Dinkel und Emmer sollen die Böden und das Grundwasser schützen. Zudem verzichtet Thüning auf das Pflügen der Äcker, um den fruchtbaren Humus nicht unterzugraben. Doch nicht nur Getreide, Raps und Zuckerrüben wachsen auf den thüningischen Feldern. Auf einer Ackerfläche im Wasserschutzgebiet von rund 40 Hektar steht heute ein großes Solarfeld, das mit 19,7 Megawatt Ökostrom für rund 6.400 Haushalte erzeugt. Gegenüber den Büroräumen von Hanskarl von Thüning im Burgsinner Schloss wird zudem das Bier „Herzog von Franken“ gebraut. Die kleine Brauerei betreibt er zusammen mit einer Partnerin aus der Nachbargemeinde und bietet darin fünf weiteren Angestellten Arbeit.

Ökodorf Brodowin



In Berliner Bio-Läden sind die Produkte aus Brodowin nicht zu übersehen. Das liegt nicht allein am kunstvoll gestalteten Marken-Symbol, das ein antikes Ochsengespann zeigt, sondern auch an der großen Palette an Lebensmitteln – von Milch über Mozzarella bis hin zu Ziegenkäse, Wurst und Bio-Tomaten. Das Ökodorf Brodowin, das jenseits des Berliner Speckgürtels unweit der Grenze zur Uckermark liegt, ist ein Beweis dafür, dass aus ostdeutschen LPG auch ökologische Betriebe mit lokaler Wertschöpfung hervorgegangen sind. Die Bauern vor Ort wollten biologisch wirtschaften, sogar nach den besonders strengen anthroposophischen Demeter-Regeln. Sie zahlten anfangs viel Lehrgeld und überlebten nur dank eines Ideengebers aus Berlin. 2006 übernahm Ludolf von Maltzan den Betrieb, ein Agraringenieur, der zuvor Geschäftsführer eines landwirtschaftlichen Betriebs in Mecklenburg-Vorpommern war. Seitdem blüht Brodowin weiter auf, es wurde kräftig investiert und die Produkt-Vielfalt erheblich vergrößert. So können sich Berliner oder Potsdamer nun auch einen erntefrischen Öko-Korb ins Haus liefern lassen. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich in den letzten zehn Jahren auf 110 erhöht und damit mehr als verdoppelt.

Schloß Dankern



Am Anfang erntete der Investor Hohn und Spott, selbst beim Regierungspräsidenten. Ferien im Emsland, in diesem platten Land aus Heide und Moor? Heute lacht niemand mehr über das „Ferienzentrum Schloß Dankern“ in Haren an der Ems. Es ist

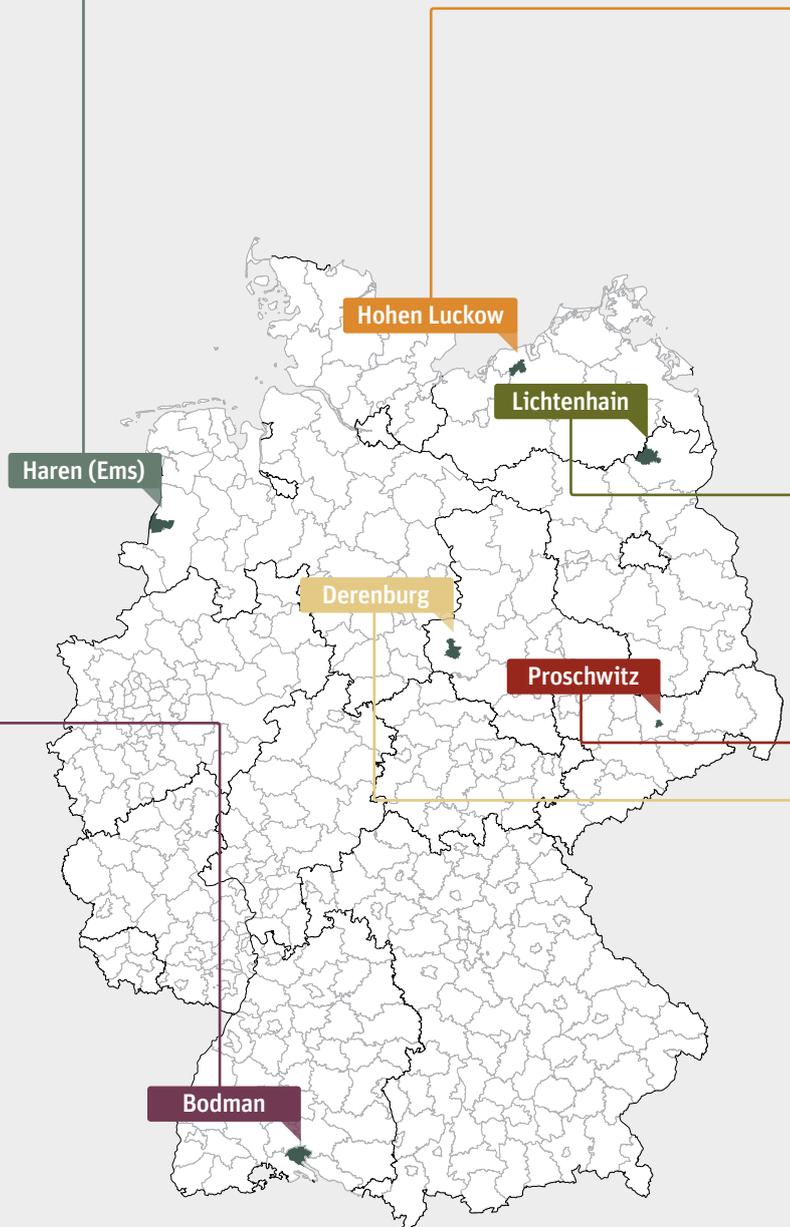
mit über 750 Ferienhäusern und knapp 4.600 Betten das größte seiner Art in Deutschland und zudem ein Spielplatz für Jung und Alt. Im Winter ist die Anlage geschlossen, doch in der Saison zwischen Ostern und Ende Oktober kommt der Inhaber und Geschäftsführer Friedhelm Freiherr von Landsberg-Velen auf eine Bettenauslastung von 91 Prozent, eine Quote, von der viele Hoteliers träumen. Als sein Vater 1970 die ersten Häuser und Spielplätze baute, war das kein privater Emsland-Plan für den damals noch armen Landstrich, sondern der Versuch, zu Geld zu kommen, um das Herrenhaus nicht verkaufen zu müssen. Heute ist das Emsland eine Wachstumsregion mit einer Arbeitslosenquote von etwa drei Prozent, weshalb Landsberg-Velen etliche seiner 450 Mitarbeiter sogar jenseits der Grenze in Holland rekrutieren muss.

Graf Bodman



Das kleine Dorf Bodman ist eine der ältesten Siedlungen am Bodensee und zugleich dessen Namensgeber. Als Pfalz der Karolinger genoss der Ort große Bedeutung. 1277 übernahmen die Herren von Bodman die Kaiserpfalz. Rund 750 Jahre später ist daraus ein land- und

forstwirtschaftlicher Betrieb geworden, auf dem immer noch die Familie Bodman wirtschaftet. Die guten Böden und das spezielle Klima begünstigen den Anbau von Obst und Wein. Fast jeder dritte deutsche Apfel kommt vom Bodensee und so wachsen auch auf den bodmanschen Feldern vor allem Apfelbäume. Wie alle Früchte des Betriebes werden die Tafeläpfel und das Saftobst nach den strengen Richtlinien des Naturlandverbandes für Bio-Produkte angebaut. In seinem Forst setzt Johannes Freiherr von und zu Bodman auf naturnahe Mischwälder. An den steil zum See abfallenden Hängen und auf der Hochebene des Bodanrücks wachsen Buchen, Fichten, Eschen, Lärchen, Douglasien, Kiefern, Bergahorn und viele sonstige Laubhölzer als Mischwald. Daneben verwaltet und restauriert das Familienunternehmen noch den überwiegend denkmalgeschützten Gebäudebestand und unterhält einen Bootsbetrieb mit Reparatur, Wartung und Winterlager. Rund 20 Festangestellte und viele Saisonkräfte zur Erntezeit gehören heute zum Familienunternehmen.



Gut Hohen Luckow



Schon zu DDR-Zeiten galt das Gut mit seinem Herrenhaus als Musterbetrieb. 1994 erwarb es die württembergische Unternehmerfamilie Merckle. Seitdem wurde viel in Erhaltung und Vergrößerung investiert, die Zahl der Milchkühe auf 2.000 versechsfacht. Hinzu kommen 1.450 Kälber und Jungtiere. Auf der Hälfte der 2.150 Hektar Land wird Futter für die Rinder geerntet, deren Gülle anschließend in der Biogas-Anlage zur Strom- und Wärmeerzeugung genutzt wird. Auf den übrigen Flächen wachsen Ackerfrüchte wie Weizen und Gerste, die teilweise vom nahen Hafen Rostock aus verschifft werden. Das Gut beschäftigt 65 Mitarbeiter und ist damit einer der größten Arbeitgeber der Gegend. Die Verwalter, das Ehepaar Dr. Karin Holland und Jochen Walther, wohnen im Herrenhaus, dessen Rittersaal für Konzerte und Hochzeiten genutzt wird. Überdies gibt es für Feriengäste 12 Betten. Daneben lädt der Landschaftspark mit modernen Skulpturen zum Spaziergehen ein. In der benachbarten Kirche übernahm die Familie Merckle den jahrhundertalten Patronatsvertrag und stiftete einen großen Teil der Altarrestaurierung.

Haus Lichtenhain



1995 kamen Daisy Gräfin von Arnim und Michael Graf von Arnim nach Lichtenhain ins brandenburgische Boitzenburger Land. Ihre Arbeit in Helmstedt hatte die gelernte Buchhändlerin gekündigt. Sie wollte sich selbstständig machen. Die Möglichkeiten in dieser strukturschwachen Region waren begrenzt und so dauerte es fünf Jahre bis ihr die zündende Idee kam. Bei einer Fahrt durch die Uckermark fielen ihr die vielen Apfelbäume am Wegesrand auf und ein Teppich aus Äpfeln, die nicht aufgelesen wurden. Daraus müsse sich doch etwas machen lassen, dachte von Arnim. Sie kaufte sich eine kleine Mostmaschine und fing an, Apfelsaft zu pressen. Heute ist daraus ein erfolgreicher Betrieb mit mehreren Angestellten geworden. Menschen aus der Region bringen ihre Äpfel vorbei, um sie in Lichtenhain verarbeiten zu lassen. Neben der Produktion von Apfeldelikatessen gehören mittlerweile ein Hofladen und ein Apfel-Café zum Betrieb. Von Apfel-Chutney über Apfel-Salatsoße aus grünen Äpfeln bis hin zu Apfelkekse können hier traditionell hergestellte Produkte probiert und gekauft werden. Dies lockt in den Sommermonaten viele Besucher in das kleine Dorf im Herzen der Uckermark. Für jene, die gerne länger in der Region verweilen wollen, stehen zudem in dem ehemaligen Verwalterhaus drei Ferienwohnungen zur Verfügung.

Weingut Schloss Proschwitz



Der Vater von Prof. Dr. Georg Prinz zur Lippe, der 1945/46 aus Sachsen vertrieben wurde, verlor nie die Hoffnung, dass die Familie irgendwann dorthin zurückkehren würde. Als die Wende kam, zog es Prof. Dr. Georg Prinz zur Lippe, den studierten Agrarwissenschaftler, in den Osten. Er wollte sich dort engagieren, wo seine Familie ursprünglich herkam. Bereits 1990/91 kaufte er von der LPG „Wilhelm Pieck“ knapp 14 Hektar. Er übernahm 16 Mitarbeiter und knüpfte an den alten Familienbetrieb an. Erst war Georg Prinz zur Lippe Winzer im Nebenberuf und lebte weiterhin in München als Unternehmensberater. Doch diese Fernbeziehung klappte nicht, der Prinz zog 1991 nach Sachsen und investierte im Laufe der Jahre einen zweistelligen Millionenbetrag. Parallel zum Unternehmen, zu dem neben dem Weingut in Zadel und dem sanierten Schloss auch Äcker und Wälder gehören, wuchs das Renommee der Weine. Heute ist das Weingut Prinz zur Lippe mit über 90 Hektar Rebfläche und über 80 Mitarbeitern der älteste private Weinbaubetrieb in Sachsen. 1996 wurde das Gut in den Verband deutscher Prädikatsweingüter (VDP) aufgenommen. Der Winzer ist nach wie vor als Unternehmensberater tätig und lehrt seit acht Jahren an der Technischen Universität/Bergakademie Freiberg in Sachsen.

Gut Derenburg



Klaus Münchhoff mag das Wort „Großbauer“ nicht, weil es ideologisch vorbelastet ist. „Ich nenne mich lieber einen großen Bauern.“ Das ist er ganz gewiss mit seinen 1.040 Hektar rund um Derenburg im nördlichen Harzvorland, wo der Boden fruchtbar und der Brockenblick inklusive ist. Seit sieben Generationen betreibt die Familie hier Landwirtschaft – eine Tradition, welche die DDR 1953 rüde unterbrach. Schon drei Tage nach der Grenzöffnung im Jahr 1989 war Münchhoff zurück, bekam als „Wiedereinrichter“ den Hof zurück und setzte die Tradition fort. Die pflegt er aber lediglich im Sortiment der Feldfrüchte wie Weizen, Raps und Gerste. Ansonsten wirtschaftet er überaus modern: Er verdoppelte die Fläche und war einer der Pioniere des von Satelliten gestützten und mit GPS-Systemen ausgerüsteten Präzisionslandbaus: „Bei uns hat jeder Trecker sogar eine E-Mail-Adresse.“ Inzwischen ackert auf dem Hof bereits die achte Generation, er beschäftigt sechs Mitarbeiter und drei Erntehelfer, meist Studenten im Praktikum.

WELCHE ROLLE FAMILIENBETRIEBE IN DER LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT FÜR DIE ENTWICKLUNG DER DÖRFER SPIELEN

1 Tradition und Verantwortung

In ländlichen Regionen gibt es Familienbetriebe, die bleiben, auch wenn die Bevölkerung ringsum schrumpft und altert. Natürlich haben die Unternehmer sich gelegentlich gefragt, ob nicht anderswo das Geschäft einfacher und der Gewinn größer wäre. Doch wer Grund und Boden, Haus und Hof besitzt, ist nicht so mobil wie ein Finanzinvestor. Während manche bereits seit vielen Generationen vor Ort sind, haben einige sogar ihre bestehenden Jobs aufgegeben und einen Neuanfang auf dem Land gewagt. Was verbindet diese Familienbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft mit ihrer Region, was treibt sie an? Warum bleiben sie dort oder ziehen sogar zu, wo andere weggehen? Aus Tradition, aus Verantwortung, aus emotionaler Bindung an die eigene oder die Heimat der Vorfahren – oder aus Freude am Landleben? Das zeigen die verschiedenen Antworten.

Seit Generationen vor Ort

Die Familie Bodman ist seit beinahe achthundert Jahren im gleichnamigen Dorf am Bodensee ansässig. Das ehemalige Königsgut ist heute ein land- und forstwirtschaftliches Familienunternehmen. Auch die Verwaltung der zumeist historischen Immobilien sowie ein Bootsbetrieb mit Liegeplätzen und einer kleinen Werft gehören zu dem von Johannes Freiherr von und zu Bodman geführten Betrieb. Der Grund dafür, dass das

Unternehmen so lange überdauert hat, liegt laut Bodman darin, dass seine Vorfahren schon immer in Generationen rechneten: „Es geht uns nicht um kurzfristige Gewinnmaximierung, sondern um langfristige, solide Rendite.“ Diese Art des Wirtschaftens sichere das Überleben des Betriebs. Nur wenn ein Unternehmer wirklich nachhaltig denke, habe er die Chance langfristig zu überleben. Dabei gelte es, neben den Interessen der Familie auch immer die des Dorfes und der Region einzubeziehen: „Wir setzen uns für die Region ein, auch ehrenamtlich in der Politik, in der Kirche, in berufsständischen Vereinigungen oder sozialen Einrichtungen.“

Einen Betrieb zu übernehmen, der seit Jahrhunderten im Familienbesitz ist, empfindet von Bodman eher als Freude denn als Last. Das gebe ihm die Möglichkeit, von den Erfahrungen der Vorfahren zu profitieren. Er sieht sich weniger als Eigentümer denn als Verwalter auf Zeit. Seine Aufgabe sei es, den Betrieb in gutem Zustand an die nächste Generation zu übergeben. Besonders die langfristige Perspektive empfindet er als Vorteil: „Dass ich nicht gezwungen bin, kurzfristig einen möglichst hohen Gewinn zu erwirtschaften“, sagt der Betriebswirt, „gibt mir die Freiheit, bei Entscheidungen auf den richtigen Zeitpunkt zu warten – auch wenn der erst in zehn Jahren sein sollte.“

Aus der Nachbarschaft

Hanskarl Freiherr von Thüngen sieht die Familiengeschichte mit ihren 28 Generationen eher als Chance: „Ich versuche immer meine positive Einstellung zu bewahren und mich

nicht von der Last und den Erwartungen, die eine solche Vergangenheit mit sich bringt, oder vom Umfeld unterkriegen zu lassen.“ Sein Ziel ist ebenfalls, den Betrieb in möglichst gutem Zustand an seine Nachkommen weiterzureichen. Nicht allen Vorfahren sei dies gelungen: „Man muss sich die Kämpfer und die Erfolgreichen unter ihnen als Vorbild nehmen.“ Der Sohn bereitet sich mit einem Studium der Agrarwissenschaften bereits auf die Nachfolge vor.

Dass Hanskarl von Thüngen einmal das Domänenamt in dem gleichnamigen Ort führen würde, war in seiner Jugend nicht abzusehen. Aufgewachsen ist er 50 Kilometer nördlich seines jetzigen Wohnorts im fränkischen Weißenbach, weil die Familie dort umfangreiche Forstgebiete geerbt hatte. Der einstige Familienbesitz in Thüngen war zur dieser Zeit infolge einer Reihe von Erbteilungen zersplittert. Doch die Familie fühlte sich immer mit dem kleinen Dorf nördlich von Würzburg verbunden. Mit viel Engagement ist es Hanskarl von Thüngens Vater dann gelungen, den alten Besitz in Thüngen wieder zusammenzuführen. Heute ist er zu den familiären Wurzeln zurückgekehrt und führt den landwirtschaftlichen Betrieb. Einfach sei sein Einstieg in den Landwirtschaftsbetrieb am Anfang jedoch nicht gewesen. „Da ich nicht in Thüngen geboren bin, musste ich mir das Vertrauen der Dorfbewohner erst erkämpfen.“ Mittlerweile ist der studierte Landwirt, der sich stark für die Marktgemeinde mit ihren 1.300 Einwohnern einsetzt, Ortsobmann der Bauern in Thüngen.

Besonders hoch angerechnet wird Hanskarl von Thüngen, dass er 1998 die ortsansässige Burgbrauerei vor dem Aus gerettet hat. Nach der Wiedervereinigung verkaufte er zunächst aus betriebswirtschaftlichen Gründen die Brauerei. Als der Käufer diese acht Jahre später dicht machte, erwarb Thüngen sie wieder zurück und verpachtete sie an eine kleine Nachbarbrauerei. „Wäre die Brauerei dauerhaft geschlossen worden, hätte man uns vermutlich dafür verantwortlich gemacht“, beschreibt von Thüngen seine Situation. Das untergärige Bier unter dem neuen Namen „Herzog von Franken“ sicherte das Überleben der Burgbrauerei. In einer Region, die sich damit rühmt, die höchste Brauereidichte der Welt zu haben, hängen die Menschen an ihrem lokalen Bier, dass für sie ein Teil der dörflichen Identität ist. Für von Thüngen war es daher wichtig, den kleinen Brauereibetrieb im Ort zu retten.

Zurück zu den Wurzeln

Die Verbundenheit mit der Heimat oder einem bestimmten Stück Land kann sogar historische Brüche überdauern. Das zeigen jene Familien, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg aus der damaligen sowjetischen Besatzungszone vertrieben wurden und seit der Wiedervereinigung wieder in die östlichen Bundesländer zurückgekehrt sind. Meist taten dies die Kinder der Vertriebenen, die schon im Westen geboren waren und dort bereits einen mehr oder minder einträglichen Job hatten. Dennoch nahmen sie das Wagnis des Neuanfangs auf sich, obwohl nicht selten das eigentliche Erbe mit Krediten zurückgekauft werden musste und der Anfang alles andere als leicht war. Neben betriebswirtschaftlichem Kalkül waren hier auch Emotion und Tradition im Spiel, weil die Eltern ihrer Heimat verbunden blieben und den Kindern früher immer wieder sehnsuchtsvoll von der alten Heimat erzählt hatten.

Klaus Münchhoff gehört zu jenen, die es nach der Wiedervereinigung in die alte Heimat seiner Familie zurückzog. Seit 1820 war seine Familie im sachsen-anhaltinischen Derenburg ansässig. Sein Ur-Urgroßvater erbaute in der kleinen Stadt im nordöstlichen Teil des Harzvorlandes 1870 den heutigen Hof. Anfang der 1950er verließ die Familie den Ort Derenburg nach der Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR und zog gen Westen. Nach der Wiedervereinigung richtete Münchhoff den elterlichen Betrieb wieder ein und erweiterte ihn auf 1.040 Hektar. Heute schaut er zuversichtlich in die Zukunft seines Ortes und das obwohl die Region insgesamt mit Abwanderung und sinkenden Einwohnerzahlen zu kämpfen hat. „Um Derenburg muss man sich keine Sorgen machen, aber nur wenige Kilometer weiter sieht die Lage ganz anders aus“, sagt Klaus Münchhoff. Dass sich der Ort so gut entwickelt, liegt seiner Ansicht nach nicht nur an der Nähe zu den Autowerken in Braunschweig oder Salzgitter, sondern auch daran, dass die lokalen Betriebe miteinander kooperieren und gemeinsame Projekte, etwa im Tourismus, anstoßen.

Auch Georg Prinz zur Lippe kehrte an den Ort zurück, wo seine Ahnen gelebt hatten. Als zunächst einziger von sechs Geschwistern ging er nach der Wende in den Osten, wo seine Familie einst zu den großen Grundbesitzern und Unternehmerfamilien gehörten. „Es war sehr viel Emotion dabei“, sagt er, „als ich in das Weingut Schloss Proschwitz und die übrigen Aktivitäten rund um Meißen investierte. Ich wollte meinem Vater eine Freude machen, der 1945/46 vertrieben und enteignet worden war. Er hat in sein Abendgebet oft den Wunsch eingefügt, dass der liebe Gott uns wieder nach Hause bringe.“ Um die Kredite bei den Banken zu erhalten, musste er weiterhin als Unternehmensberater arbeiten. Das tut er heute noch und steckt jeden Cent in seinen Betrieb. Auf welches Abenteuer er sich dabei eingelassen hatte, war ihm zu Anfang gar nicht klar: „Wenn ich damals gewusst hätte, was alles auf mich zukommt, hätte ich vielleicht den Schritt vermutlich so nicht gemacht.“

Von einer sehr ähnlichen Familiengeschichte weiß auch Müller-Schönau zu berichten. Anders als seine Geschwister, die noch in dem alten Gutshaus in Kamitz geboren waren, kannte er den Ort nur aus den Erzählungen seiner Eltern. Trotzdem zog es ihn nach der Wiedervereinigung in das kleine Dorf im Norden Sachsens, aus dem seine Eltern nach der Enteignung 1945 geflohen waren. „Heute bewundere ich unseren Mut, den meine Frau und ich damals hatten“, erzählt Reinhard Müller-Schönau. Denn er tauschte eine sichere Anstellung als Beamter bei der höheren Forstbehörde in Nordrhein-Westfalen gegen ein unternehmerisches Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Nach und nach baute er den alten Familienbetrieb in Kamitz wieder auf. Er kaufte zunächst das sanierungsbedürftige Elternhaus zurück, das weder Heizung, Türen noch Fenster hatte, pachtete 400 Hektar landwirtschaftliche Flächen und bewarb sich anschließend erfolgreich bei der bundeseigenen Bodenverwertungs- und -verwaltungsgesellschaft für den Kauf umliegender Waldstücke. „Heute haben wir das Gefühl, angekommen zu sein“, sagt Reinhard Müller-Schönau, „und das nicht nur als Unternehmer, sondern als Teil der hiesigen Gemeinschaft.“

Geholfen hat dabei, dass er von Anfang an als Landwirt vor Ort war und beim Aufbau seines Betriebes auch die Belange der Gemeinde im Blick hatte. „Als wir die Zusage für die Pacht der landwirtschaftlichen Flächen bekamen, war für mich klar, dass nicht ein fremdes Lohnunternehmen sondern Menschen aus den umliegenden Dörfern die Felder bewirtschaften sollten“, sagt Müller-Schönau. Seit 22 Jahren bestellt nun die benachbarte Agargenossenschaft, die aus der früheren LPG hervorging, die Felder. „Ein Gewinn für alle Seiten“, meint Müller-Schönau, „ich profitiere von deren langjähriger Erfahrung und bei der Genossenschaft blieben so die Arbeitsplätze erhalten“.

Auch für Michael Graf von Arnim und seine Frau Daisy war es geradezu selbstverständlich, wieder dorthin zu ziehen, wo die Arnims seit Jahrhunderten ansässig gewesen waren. Von Arnim nennt es Heimat, obwohl seine Familie das Schloss Boitzenburg mit seinen einst 12.500 Hektar Land nicht wiederbekam. Er konnte als Pächter in einem ehemaligen Verwalterhaus in Lichtenhain in der brandenburgischen Uckermark beginnen. Das Ehepaar wusste, dass es in eine der ärmsten Regionen Deutschlands zog. „Man muss sich hier selbst ein Leben schaffen. Ich bereue es keinen Tag, hierher gezogen zu sein“, sagt Daisy von Arnim.

Hermann Graf von Hatzfeldt war eigentlich auf einem ganz anderen Pfad, als ihn 1969 die Nachricht vom Tod seiner Adoptivmutter Ursula erreichte. Er hatte in den USA Volkswirtschaft studiert und einen Job in Asien angenommen, als ihn unerwartet das Pflichtgefühl gegenüber der Familientradition zurück in seine Heimatregion holte. Plötzlich hatte der gerade mal 28 Jahre alte Hermann von Hatzfeldt die Verantwortung über eines der größten privaten Forstgebiete der Republik – aber keine Ahnung vom Wald, wie er offen zugibt. Rund 40 Jahre später hat er den Wald zu einem ökologischen Vorzeigebetrieb gemacht und den Besitz nahezu verdoppelt.

Das Dorf als Heimat

Ludolf von Maltzan hat sich bewusst für das Dorf Brodowin entschieden. Die Familie des diplomierten Landwirts war einst im östlichen Mecklenburg zu Hause. Selbst ist er in Südafrika aufgewachsen und hat später Landwirtschaft in Göttingen und Berlin studiert. Nach der Wiedervereinigung zog es ihn wieder in die Nähe der Herkunftsregion seiner Familie. „Das ist eine Kraft, die ich nicht erklären kann, diese Bindung an eine Region“, beschreibt er den Sog der Heimat seiner Vorfahren.

Mittlerweile betreibt er in Brodowin einen der größten Ökohöfe der Region. Dank der Nähe zur Hauptstadt hat der Hofladen in Brodowin inzwischen jährlich 70.000 Besucher. „Ich persönlich bin total davon überzeugt“, sagt er, „dass ein Dorf eine starke Struktur ist und dass man ganz viel dafür tun kann, dass das auch so bleibt. Und obwohl das Wort so abgegriffen ist, spielt der Nachhaltigkeitsgedanke eine große Rolle für mich: Ich möchte gerne für meine eigene Familie eine feste Struktur in ländlichen Räumen schaffen. Daher haben wir jetzt auch ein Haus gebaut: Denn wer baut, der bleibt.“

Für Heinrich Graf von Bassewitz, der nach der Wende aus Uruguay zurückkam und den Familienbesitz Gut Dalwitz zurückkaufte, hat das Dorf weiterhin eine besondere Anziehungskraft. „Mein Ziel ist es, für meine drei Kinder eine Bullerbü-Atmosphäre zu schaffen, damit sie auch später hier leben möchten – selbst wenn sie einen anderen Beruf ergreifen. Es ist daher ganz wichtig, dass meine Kinder mit der Dorfjugend aufwachsen“, sagt er, „sonst wird der Ort nicht zu ihrer Heimat. Wenn wir von einem Urlaub zurückkommen und meine Kinder jubeln, dass sie wieder zu Hause sind, dann habe ich es mit der Erziehung und unserem Gut Dalwitz richtig gemacht.“ Er hofft, dass eines Tages eines seiner Kinder in seine Fußstapfen tritt.

„Neu-Besitzer“ mit lokaler Verantwortung

Vor allem in Ostdeutschland haben auch Investoren nach der Wende Land gekauft, die selbst gar keine Land- oder Forstwirte sind, sondern oft fernab als Banker, Unternehmer oder Industrielle in Städten wie Frankfurt oder München leben. Sie lassen sich vergleichsweise selten auf ihrem Land blicken, arbeiten oftmals mit Lohnunternehmern. Diese Investoren bieten zwar Arbeitsplätze, sie sind aber kaum mit der Dorfgemeinschaft verflochten oder wirken in den Vereinen mit.

Es gibt allerdings auch Beispiele von Investoren, die sich auch für Land und Leute interessieren. So erwarb die Unternehmerfamilie Merckle 1994 von der Treuhand das Gut Hohen Luckow in Mecklenburg-Vorpommern mitsamt Herrenhaus und Park. Es ist heute mit etwa 2.000 Kühen einer der größten Milchviehbetriebe Deutschlands. Da Adolf Merckle selbst kein Landwirt war, verpachtete er den Betrieb an seine Nichte Karin Holland und ihren Mann Jochen Walther, beide studierte Agrarwissenschaftler. Mit ihren Kindern leben sie in dem 400-Einwohner-Dorf und engagieren sich dort, als wären sie Alteingesessene. Hohen Luckow ist eine halbe Autostunde von Rostock entfernt. „Wir fühlen uns hier integriert“, sagt Karin Holland, „direkt in der Stadt zu leben wäre für uns keine Alternative.“

2 Folgen des Strukturwandels

Keine Branche wirtschaftet heute noch so wie vor 50 Jahren. Das gilt auch für die Landwirtschaft. Wie in anderen wirtschaftlichen Bereichen auch haben neue und innovative Techniken und Maschinen die Handarbeit ersetzt. Insbesondere in den östlichen Bundesländern sind in der Landwirtschaft viele Arbeitsplätze verschwunden, weil die ehemaligen DDR-Betriebe mit ihren überkommenen Strukturen und einer Vielzahl von Beschäftigten nicht überlebensfähig waren. Gleichwohl gibt es Beispiele dafür, dass in der Zwischenzeit auch Jobs wieder geschaffen wurden, weil Unverdrossene kräftig investierten. Als Jochen Walther und Karin Holland vor 22 Jahren als Pächter auf das Gut Hohen Luckow kamen, waren noch 44 Mitarbeiter übriggeblieben – deutlich weniger als zu Zeiten kollektivierter landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften. Heute sind es immerhin 65 – vom Melker bis zur

Bürokraft. Inzwischen sei es sogar schwierig, zusätzlich Arbeitskräfte zu finden. Holland bedauert, dass immer weniger Menschen in der Landwirtschaft arbeiten wollen. Eine schöne Wohnumgebung auf dem Land könnte ihrer Ansicht nach den Anreiz für solche Jobs erhöhen.

Im Wildenburger Land, dort wo Rheinland-Pfalz seinen nördlichsten Ausleger ins nordrhein-westfälische Siegerland streckt, zeigt sich ein Bild, das typisch ist für die deutsche Peripherie: Jobs gehen verloren, die Infrastruktur, vom Bus bis zu den Einkaufsmöglichkeiten schwindet, Menschen wandern ab. Ursprünglich hat die Eisenhüttenindustrie um den 8.000-Einwohner-Ort Wissen viele Menschen beschäftigt, aber die ist längst verschwunden. Die alten Abraumhalden des Bergbaus sind heute von Wald überwuchert. Das einst modernste Weißblech-Walzwerk Europas, wo einmal 3.000 Menschen Arbeit fanden, wurde nach 83 Jahren dicht gemacht, demontiert und in China wieder aufgebaut. Die einzelnen Gemeinden konkurrieren nun um Einwohner, Arbeitsplätze und Fördermittel. Immerhin ist das Gebiet für Auspendler Richtung Köln attraktiv, weil die Deutsche Bahn einen Regionalzug nach Wissen schickt. Auch die Hatzfeldt'sche Verwaltung mit ihrem über 7.000 Hektar großen Baumbestand kann sich dem Strukturwandel und der Rationalisierung nicht entziehen. War sie vor 50 Jahren noch einer der Hauptarbeitgeber in der ländlichen Region mit allein 50 Waldarbeitern, reichen heute 3 Fachkräfte und ein paar Maschinen, um diesen Job zu erledigen. Zählt man die Verwaltung und den Waldcampingplatz dazu, finden immerhin noch 24 Menschen im Voll- und Teilerwerb eine Beschäftigung. Hinzu kommen sechs Lehrlinge, die nach ihrer Ausbildung oft in einem der Sägewerke der Region unterkommen oder selbst Unternehmen gründen, die irgendetwas mit Holz zu tun haben.

Thüngen in Unterfranken ist zwar ebenfalls ländlich geprägt, aber die eigenständige Marktgemeinde zählt nicht zu den demografischen Problemregionen. Die Einwohnerzahl liegt stabil bei 1.300 und auch Arbeitsplätze gibt es reichlich: In dem Ort hat ein internationaler Automobilzulieferer seinen Hauptsitz. Auch die Nähe zu Großstädten steigert die Attraktivität. Rund 25 Kilometer nördlich von Würzburg gelegen, bemüht sich die Gemeinde um den Zuzug junger Familien und zahlt einen Zuschuss beim Kauf eines Baugrundstücks. Auch die Versorgung lässt wenig zu wünschen übrig: Neben einer Kindertagesstätte und einer Grundschule gibt es einen Haus- und einen Zahnarzt, eine Bankfiliale, einen Dorfladen sowie 14 aktive Vereine.

Als Hanskarl von Thüngen 1977 in den Betrieb einstieg, waren dort noch viele Menschen beschäftigt. „Beim jährlichen Betriebsfest war der Saal voll. Rund 150 Menschen arbeiteten damals in den landwirtschaftlichen Betrieben und der Brauerei“, erklärt der Diplomlandwirt. Seitdem gab es viele Umbrüche. Zuerst wurden 1985 die Brennerei und die Viehhaltung aufgegeben, weil sie sich nicht länger im Ortskern betreiben ließen. Für die Landwirtschaft, das Büro und die Brauerei sind heute nur noch rund zehn Mitarbeiter nötig. Als Arbeitgeber hat der Betrieb damit in der Region an Bedeutung verloren.

Auch bei der Familie Bodman am Bodensee war die Zahl der Mitarbeiter lange rückläufig. „Was heute ein Förster schafft, dafür brauchten wir früher drei oder vier Angestellte“, erzählt Johannes von Bodman. Er hat den Betrieb vom Acker- auf Obstanbau umgestellt: „Wir haben hier keine riesigen Flächen und können nicht mit den großen, weltweit agierenden Agrarbetrieben konkurrieren. Beim Obstanbau ist das anders, der passt zu unseren Bedingungen und zum speziellen Klima.“ Mit der Entscheidung ökologisch zu wirtschaften ist die Zahl der Beschäftigten wieder leicht gestiegen: „Weil wir auf viele Pflanzenschutzmittel verzichten müssen, ist der Obstbau arbeitsintensiver und erfordert mehr Handarbeit.“ Heute hat der Familienbetrieb rund 20 Festangestellte. Zu Erntezeiten kommen noch zahlreiche Saisonkräfte hinzu.

3 Neue Konzepte sind gefragt

Tradition oder emotionale Bindung mögen Unternehmer in ländliche Regionen (zurück-)locken oder zum Bleiben veranlassen, doch für viele Familienbetriebe reicht es heutzutage nicht mehr aus, nur in der landwirtschaftlichen Produktion tätig zu sein. Gleichzeitig sind Landwirte wie kaum ein anderer Unternehmer an den Standort gebunden. Um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren, müssen sie neue Geschäftsideen entwickeln. Doch welche Geschäftsmodelle funktionieren heute auf dem Land? Was haben sich die befragten Familienunternehmer einfallen lassen, um ihren Betrieb an den ökonomischen und gesellschaftlichen Wandel anzupassen und um neue Einkommensquellen zu erschließen?

Lokale Potenziale nutzen

Wenn man die von Arnims in Lichtenhain besuchen will, geht die Fahrt durch eine schöne Landschaft, aber durch Dörfer, die den Anschein erwecken, als hätte sich seit dem Ende der DDR wenig verändert. Die Uckermark war schon immer ein dünn besiedelter Landstrich, doch nach der Wende gab es eine geradezu dramatische Entleerung: Viele Junge zogen fort, während die Alten und weniger Mobilen blieben. Das sieht man den Ortschaften an. Nicht nur Kneipen und Läden haben dichtgemacht, auch Wohngebäude stehen leer. Michael von Arnim sieht gleichwohl eine langsame Entwicklung zum Besseren: „Es hat sich sehr viel getan, was kleine wirtschaftliche Aktivitäten angeht. Es könnte aber noch viel mehr passieren, wenn sich mehr Menschen trauen würden, sich selbständig zu machen.“

Daisy von Arnim hat diesen Mut aufgebracht. Eines Tages hatte sie die zündende Idee: Äpfel vom Wegesrand und aus den Gärten der Uckermärker zu besonderen Delikatessen zu verarbeiten. In einer Landschaft, deren Straßen und Alleen viele Apfelbäume

säumen, verdient sie nun ihr Geld mit dem Pressen von Apfelsaft und verkauft diesen nicht nur in ihrem Hofladen, sondern liefert ihn auch nach Berlin. Im „Apfel-Café“ in Lichtenhain bewirten sie und ihre Mitarbeiterinnen Touristen, die selbst mit Fahrrad oder Bus kommen. Mittlerweile beschäftigen die von Arnims rund zehn Mitarbeiter in dem kleinen Familienbetrieb. „Mein Beitrag für die Gegend ist es, durch meine Produkte und mein Café die Uckermark bekannter zu machen und Arbeit zu schaffen, um zu zeigen, dass man überall in diesem freien und gut funktionierenden Land ein Unternehmen gründen kann“, betont Daisy von Arnim.

Auch in Brodowin ist es die Nähe zur Hauptstadt Berlin, die eine erfolgreiche Geschäftsidee ermöglicht hat: Frische Bio-Milch sowie ökologisch nach Demeter-Vorgaben erzeugte Produkte in der Region zu vertreiben. Sie werden nicht nur im eigenen Laden in Brodowin verkauft, sondern über einen sogenannten Öko-Korb auch in Berlin. Dazu wurde eine Vertriebsgesellschaft gegründet, die neben den Demeter-Produkten aus Brodowin die Waren von 50 Kleinerzeugern in den Korb packt, darunter auch die eines kleinen Wurstherstellers.

Bauernhöfe setzen auf Alternativen

Von den rund 285.000 landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland setzen rund 94.000 auf Einkommensalternativen. Bei etwa der Hälfte von ihnen macht das zusätzliche Einkommen jedoch unter zehn Prozent des Gesamtumsatzes aus. Bei dreizehn Prozent der Betriebe steuert die Einkommensalternative allerdings über die Hälfte des jährlichen Umsatzes bei.

Betriebe mit Einkommenskombinationen 2013 nach der Art der Einkommensalternative in Prozent

(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt⁵¹)

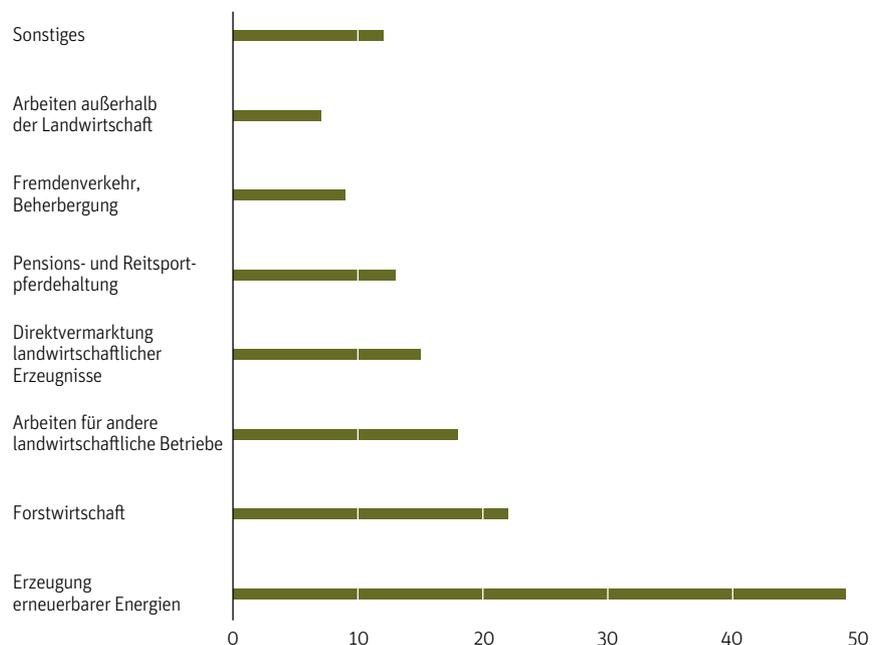
Neue Ideen in alten Mauern

Neben der klassischen landwirtschaftlichen Produktion sind viele darauf angewiesen, einen weiteren Beruf auszuführen, um Lebensunterhalt, Investitionen und Erhaltungskosten für Kulturgüter stemmen zu können. So hat sich im Jahr 2013 etwa jeder dritte Landwirt eine Einkommensalternative geschaffen. Die Palette reicht dabei von Urlaub- und Freizeitangeboten, Hofcafés, Verkaufsmärkten, Veredelung landwirtschaftlicher Produkte bis hin zur Erzeugung erneuerbarer Energien.⁵⁰ Auch die befragten Familienunternehmer haben mit neuen Ideen abseits der klassischen Landwirtschaft zusätzliche Einkommensquellen erschlossen und zudem Arbeitsplätze in ihrer Region geschaffen.

In Deutschland gibt es unzählige Schlösser, Burgen und Herrenhäuser. Für die privaten Eigentümer ist das meist kein reines Vergnügen. Denn diese Denkmäler zu erhalten und zu pflegen kostet nicht nur viel Zeit und Energie, sondern auch Unsummen Geld. Schlösser oder Herrenhäuser vermarkten sich daher oft mit Hochglanz-Tourismus, locken Golfspieler oder Gourmets.

Ganz anders das Ferienzentrum Schloß Dankern in Haren an der Ems mit seinen heute über 750 Ferienhäusern: Es bietet preiswerten Urlaub für Familien mit Kindern. Dieses Konzept wurde einst aus der Not geboren, weil Land und Forst kaum Gewinn brachten. Doch trotz aller demografischen Schrumpfprognosen hat der Betreiber bis jetzt am Kinder-Konzept nichts geändert, er hat die Anlage sogar noch erweitert.

Wer durch das riesige Gelände mit seinen Wasserrutschen, Ritterburgen, Hochseilgärten und Autoscootern wandert, könnte glauben, Deutschland sei weiterhin ein kinderreiches Land und nicht die Nation mit der zweitältesten Einwohnerschaft der Welt. „Ich hätte nicht riskiert, was mein Vater damals mit Schloss Dankern tat“, sagt Friedhelm Freiherr von Landsberg-Velen. Gleichwohl wurde er bereits mit 25 Jahren verpflichtet, in die Chefrolle zu schlüpfen. Heute ist er selbst Vater von drei Kindern. Eines davon, der 28-jährige Sohn, soll einmal den Betrieb übernehmen.



Im Rückblick war es wohl eine zeitgemäße, zugleich pfiffige Entscheidung seines Vaters Manfred, die recht einfachen hölzernen Ferienhäuser mit jeweils sechs Betten auszustatten. Damals gab es eben überall mehr Kinder im Haushalt, während heute die Ein- oder Zwei-Kind-Familien dominieren. In Dankern machte man aus dem theoretischen Betten-Überschuss eine clevere Lösung: Die Kinder können gratis Freunde einladen, bis die Bude voll ist. Das führt dann später oft zur Gegeneinladung der Gastfamilie.

„Die Region profitiert von uns, Haren blüht auf. Es hat 25 Jahre gedauert, bis die Menschen hier die Vorteile des Tourismus erkannten. Nun sind sie aber alle voll auf unserer Seite“, sagt Landsberg-Velen. Denn die pro Jahr rund 165.000 Urlauber des Ferienzentrums wollen auch etwas unternehmen, sie machen Ausflüge, gehen einkaufen oder auswärts essen. In der Anlage könnten sie auch gar nicht alle verköstigt werden, denn es gibt dort nur 1.400 Sitzplätze in den Restaurants oder Imbiss-Ständen. Davon profitiert auch der Einzelhandel. Viele Gäste kochen selbst. Wegen der zusätzlichen Nachfrage im Ferienzentrum verfügt Haren mit seinen 9.000 Einwohnern mittlerweile über mehr als ein halbes Dutzend Supermärkte und zahlreiche extra Freizeitangebote. Dadurch entstanden rund um das Ferienzentrum weitere Arbeitsplätze.

„Um die Gebäude, die ja auch Kulturgüter sind, zu erhalten, muss man sie mit Leben füllen“, sagt auch Friederike Müller-Schönau, die Neu-Sächsin aus Kamitz. Der land- und forstwirtschaftliche Betrieb alleine reiche dafür nicht. Also mussten sich die Müller-Schönau etwas einfallen lassen. Ein Nebengebäude bauten sie zu einem Ferienhaus aus, in dem sich heute Gäste auch aus Holland, Frankreich oder Skandinavien erholen. Gegenüber dem Wohnhaus, in der alten Scheune, entstanden die Büros für das forstwirtschaftliche Beratungs- und Dienstleistungsunternehmen. „Es waren die vielen Anfragen anderer Waldbesitzer, die

mich auf die Idee brachten, ein Dienstleistungsunternehmen für Forstwirtschaft zu gründen“, sagt Müller-Schönau. Heute berät er zusammen mit seinen 18 Mitarbeitern andere Waldbesitzer, die sich nicht ausreichend um ihren eigenen Forst kümmern können und bewirtschaftet Waldflächen in allen östlichen Bundesländern: „Gerade in strukturschwachen Regionen ist es wichtig, dass man neue Geschäftsideen entwickelt.“

In Mecklenburg-Vorpommern wollten Karin Holland und Jochen Walther das Herrenhaus des Gutes, in dem die Familie lebt und das von Handwerkern aus der Umgebung saniert wurde, für den Tourismus öffnen. Sie schufen daher Ferienzimmer und vermieteten den Rittersaal für Hochzeiten und Konzerte. Das Standesamt ist sogar im Haus. Doch dieses Geschäft hat gewisse Grenzen: „Das richtige Landleben mit Traktorenlärm am frühen Morgen und Gerüchen aus der Landwirtschaft ist dann doch nicht nach jedermanns Geschmack. Der Alltag auf dem Land sieht nun mal anders aus als das Foto-Idyll im Hochglanz-Landmagazin“, so Karin Holland.

4 Nachhaltigkeit als Wirtschaftsprinzip

Es ist auffällig, wie viele Familienbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft sich für den Natur- und Umweltschutz einsetzen, ihre Betriebe nach ökologischen Prinzipien bewirtschaften oder einen besonderen Zugang zu Fragen der Nachhaltigkeit haben. Bei den befragten Land- und Forstwirten scheint „Nachhaltigkeit“ kein Modewort zu sein, egal ob sie nach Demeter-Regeln oder konventionell anbauen. In der Forstwirtschaft, aus welcher der Begriff der Nachhaltigkeit ursprünglich stammt, wird das besonders deutlich: Denn den Baum, der heute gepflanzt wird, kann erst die Enkelgeneration ernten.

Im Ökodorf Brodowin profitieren Dorf und Betrieb von umweltbewussten Kunden, die bereit sind, für Demeter-Produkte den entsprechenden Aufpreis zu zahlen. Hier macht sich die Ökologie auch ökonomisch bezahlt. Die gemolkene Milch oder die geernteten Feldfrüchte werden zudem lokal weiterverarbeitet. Rund 80 Produkte von Käse bis Speiseöle stellen die rund 110 festangestellten Mitarbeiter in dem kleinen Dorf im Biosphärenreservate Schorfheide-Chorin her. Hier zeigt sich ein gelungener Dreiklang aus Ökologie, Ökonomie und Sozialem.

Der gleiche Gedanke hat einst auch Hermann von Hatzfeldt dazu gebracht, seine Forstwirtschaft neu auszurichten: Als er als junger Volkswirt den Forstbetrieb übernahm, hing an seine Forderung nach an der damals üblichen, gewinnmaximierenden Form der Waldwirtschaft. Sie pflanzten schnellwachsende Fichten, zäunten die Schonung ein, um sie nach einigen Jahrzehnten großflächig abzuräumen. Die damals hohen Bestände an Rehwild hatten die natürliche Verjüngung eines Mischwaldes unmöglich gemacht.

Um 1980 verabschiedete sich die Hatzfeldt'sche Forstverwaltung von den Kahlschlägen und begann sich um eine artenreiche Baummischung zu kümmern. Doch die eigentliche forstpolitische Wende kam erst 1990, als der Orkan Wiebke in einer Nacht so viele Bäume umriss, wie normalerweise in neun Jahren eingeschlagen werden – eine wirtschaftliche Katastrophe für den Betrieb. Hatzfeldt wurde damals endgültig klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Er wandelte sich zu einem der Pioniere der ökologischen Forstwirtschaft. Schritt für Schritt begann sein Forstverantwortlicher Franz Straubinger den Wald umzubauen.

„Wir haben das damals nicht primär aus ökologischen Gründen getan, sondern aus dem Bedürfnis nach Sicherheit“, meint Hatzfeldt heute. „Wir müssen ja mit dem Wald Geld verdienen und deshalb brauchen wir einen gesunden Wald.“ Heute werden

statt Kahlschlag reife Einzelbäume aus dem Forst gesägt und teuer verkauft. Äste und Kronen bleiben zum Verrotten vor Ort, eine pflegerische Aktion, die den Kleinstlebewesen gefällt, die viele Waldwanderer aber nicht verstehen und als „unaufgeräumt“ interpretieren. Franz Straubinger ist das egal, denn er ist überzeugt davon, dass gerade im Wald die Ökologie die Voraussetzung für Wirtschaftlichkeit ist.

Nach ähnlichen Prinzipien bewirtschaftet auch Reinhard Müller-Schönau seinen Wald, auch wenn die Ausgangsbedingungen etwas anders als im Wildenburger Land waren. Als er Anfang der Jahrtausendwende den Wald gekauft hatte, standen dort fast ausschließlich Kiefern gleichen Alters. „So ein mono-toner und einschichtiger Forst ist anfällig gegenüber Schädlingen oder den Folgen des Klimawandels“, erklärt Müller-Schönau. Er fing an seinen Wald intensiv umzubauen. Nach und nach pflanzte er Trauben- und Stieleichen, Douglasien, Küstentannen, Lärchen oder Esskastanien zwischen die Kiefern, dort wo nach dem Holzeinschlag neuer Platz entstanden war. Entstanden ist ein mehrschichtiger aus verschiedenen Baumarten zusammengesetzter Mischwald – indem sowohl junge als auch alte Bäume zu finden sind. „Nur wer sich breit aufstellt, macht seinen Wald widerstandsfähig“, sagt Müller-Schönau. Ein Blick in den Nachbarkreis veranschaulicht sehr eindrucksvoll diesen Gedanken. Dort treibt gerade die Kieferbuschhornblattwespe ihr Unwesen und hat mehrere tausend Hektar Wald befallen, der nun von Kahlfraß bedroht ist.

Sowohl Hatzfeldt als auch Müller-Schönau setzen in ihren Wäldern vor allem auf Naturverjüngung. Damit die Jungbäume jedoch eine Überlebenschance haben, müssen sie den Wildbestand dezimieren, da Rehe und Hirsche, das sogenannte Schalenwild, sonst die Gipfeltriebe abbeißen oder mit ihrem Gehörn die Baumrinde beschädigen. Das tun die Tiere, um die absterbende Basthaut ihrer

neu gewachsenen Geweihe abzustreifen. Kleinere Bäume sterben dann nach wenigen Jahren ab. „Die Jagd ist für mich ein normaler und notwendiger Bestandteil einer verantwortungsvollen Waldbewirtschaftung“, sagt Müller-Schönau. Für Hatzfeldt wird damit auch wieder das Verhältnis hergestellt, wie es herrschte, als noch Wolf und Luchs für ein natürliches Gleichgewicht sorgten.

Zunehmend schwenken längst auch andere Forstbetriebe um und folgen den Grundsätzen einer naturgemäßen Waldbewirtschaftung. Auch in die Landeswaldgesetze fließen nach und nach die Vorstellungen und Ziele ein, den Wald ökologisch und ökonomisch zu bewirtschaften und strengere Abschusspläne zu Schutz des Jungwaldes zu erstellen.⁵²

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Johannes von Bodman am Bodensee. Auch in seinem Wald wachsen neben Buchen und Fichten Douglasien, Erlen, Eschen, Tannen, Ahorne sowie ein paar alte Eiben. Was ihm mehr Sorgen macht als der Zustand seines Waldes ist die Verfassung der landwirtschaftlichen Böden. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts, meint von Bodman, habe es auch aufgrund neuer chemisch-synthetischer Produkte eine Industrialisierung der Landwirtschaft gegeben. Die intensive Nutzung trage weltweit zum Verlust der fruchtbaren Böden bei.

„Der Verlust der Böden kann innerhalb einer Generation nicht wettgemacht werden“, klagt Bodman: „Es braucht Jahrhunderte bis sich ein paar Zentimeter Boden neu bilden.“ Bodman hat sich entschlossen, seine Flächen nur ökologisch zu bewirtschaften und die Richtlinien des Naturland-Verbands zu erfüllen: „Wenn man auf umweltschonende Weise genau so viel Geld verdienen kann wie mit der konventionellen Landwirtschaft, dann sollte man das auch möglichst so tun.“

Es gibt viele Wege, Boden zu bearbeiten und Wald zu bewirtschaften. „Ökologie ja – aber ohne ideologischen Überbau“ so könnte man Hanskarl von Thüngens Meinung

zusammenfassen. Anders als Bodman hält er wenig davon, sich den strengen Regeln des Öko-Landbaus zu unterwerfen. Es geht ihm um eine verträgliche Landwirtschaft, die an die lokalen Bedingungen angepasst ist. Rund ein Drittel seiner Flächen liegen in einem Wasserschutzgebiet. Die durchlässigen Böden und die geringen Niederschläge führen dazu, dass beim Düngen der Felder die Nitratbelastung im Grundwasser steigt. Um dies zu verhindern, haben er und die umliegenden Landwirte zusammen mit der Wasserwirtschaft das Modellprojekt Wertal entwickelt: Die Bauern verpflichten sich, weniger zu düngen und häufiger die Fruchtfolge zu wechseln. Raps kann alle fünf Jahre angebaut werden, Zwischenfrüchte sind obligatorisch. Heute wachsen auf den Feldern unter anderem Brauweizen, Dinkel, Emmer, Roggen, Sommergerste, Hafer, Sonnenblumen, Raps, Lein, Hanf und Hirse.⁵³ Als Entschädigung für ihre geringere Ernte und höheren Aufwand erhalten die Landwirte eine Ausgleichszahlung, die durch einen kleinen Aufpreis auf die Wassergebühren finanziert wird.

5 Ökonomie ist nicht alles, für Stabilität braucht es mehr

Ob eine Region wächst oder die Bevölkerung schrumpft, darüber entscheidet nicht allein die Ökonomie. Es kommt auch darauf an, was die Menschen vor Ort tun und welche Ideen sie haben: Lassen sie die Dinge laufen oder nehmen sie das Schicksal ihrer Dörfer selbst in die Hand und suchen nach neuen Lösungen, um den wachsenden Versorgungsproblemen zu begegnen? Wählen sie kreative Politiker, gibt es bürgerschaftliches Engagement in den Orten und viele Vereine? Dann ist die Lage oft besser, dann dünnen sich die Versorgungsangebote nicht immer weiter aus, schließen nicht so schnell Läden und Schulen.

Die Bereitschaft von Menschen, sich freiwillig und ehrenamtlich für soziale, kulturelle aber auch ökologische Aspekte einzubringen, ist in Deutschland regional sehr unterschiedlich ausgeprägt. Trotz eines bundesweiten Anstiegs der Engagementquoten in den letzten Jahren existiert auch 26 Jahre nach der Wiedervereinigung ein bedeutsamer Ost-West-Unterschied. Rund 45 Prozent der Westdeutschen, aber nur knapp 39 Prozent der Ostdeutschen sind etwa in Sport- und Kulturvereinen oder als ehrenamtliche Helfer für Kinder, Ältere und sozial Schwächere freiwillig engagiert. Gleichzeitig gilt, dass die Bewohner ländlicher Räume häufiger ehrenamtlich aktiv sind als Stadtbewohner. Dies hängt jedoch davon ab, wie gut es den Menschen in den Dörfern und kleinen Städten geht. In demografisch wachsenden und wirtschaftlich prosperierenden Regionen in Bayern oder Baden-Württemberg ist die Bereitschaft, sich ohne Bezahlung für lokale Belange einzubringen stärker ausgeprägt als in den schrumpfenden Gebieten des Ostens.⁵⁴ Doch gerade in schrumpfenden Regionen entscheidet die Bereitschaft der Bürger, sich zu engagieren, maßgeblich über die Lebensqualität vor Ort und die Zukunft der Dörfer.

Ein gutes Beispiel dafür liefert Brodowin. Die Engagement-Palette der Bewohner reicht von der freiwilligen Feuerwehr über den Fußballclub bis hin zum Öko-Verein. Letzterer hat das Ziel, neben der ökologischen Landwirtschaft und dem Naturschutz auch den Tourismus und das Dorfleben zu fördern.⁵⁶ Die Vielfalt der Vereine in Brodowin sieht Ludolf von Maltzan auch darin begründet, dass es hier vor der DDR-Zeit nicht Gutsbauern und Hilfskräfte, sondern überwiegend freie Landwirte gab, die ihren eigenen Boden bewirtschafteten und es gewohnt waren, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Das war nach der Wende sofort wieder zu spüren.

Gemeindeleben aktivieren

Selbst einen Pastor hat Brodowin noch, auch wenn der inzwischen für mehrere Gemeinden verantwortlich ist. Dass der Geistliche allerdings in diesem Dorf wohnt, ist sicher kein Zufall: Auch Pfarrer sind lieber dort, wo etwas los ist. Denn im Osten Deutschlands stehen zwar noch viele schöne Dorfkirchen und oft sind sie auch schön renoviert – nur leider bleiben sie auch schön leer, wenn einmal im Monat der Pfarrer von weither angefahren kommt. Denn sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche haben hier

seit Jahren mit rückläufigen Mitgliederzahlen zu kämpfen. Dies liegt nicht nur an den sinkenden Einwohnerzahlen sondern auch daran, dass sich nur noch rund jeder vierte Einwohner im Osten zu einer der beiden christlichen Glaubensrichtungen bekennt.⁵⁷ Die Dorfkirchen seien jedoch in vielen Dörfern der einzige Ort, an dem sich noch alle treffen können, meint Ludolf von Maltzan. „Denn heute gibt es in vielen Dörfern leider keinen Saal mehr, wo man sich versammeln könnte.“

Dass ein möglichst aktives Vereinsleben sehr wichtig für den Zusammenhalt im Ort ist, weiß auch Karin Holland. Deshalb unterstütze ihre Familie sämtliche Aktivitäten, die von Ehrenamtlichen in Hohen Luckow organisiert werden. Mit Taten, Geld und auch, indem sie Räume für Veranstaltungen zur Verfügung stellen. Den Park des Herrenhauses haben die beiden Landwirte von Beginn an für die Öffentlichkeit offen gehalten – auch das ein Zeichen der Verbindung mit dem Dorf, aber auch eine Einladung an Touristen. Auch Hermann Hatzfeldt öffnet sein Anwesen regelmäßig für die Allgemeinheit. Einmal im Monat wird eine öffentliche katholische Messe in der Kapelle von Schloss Crottorf gelesen.

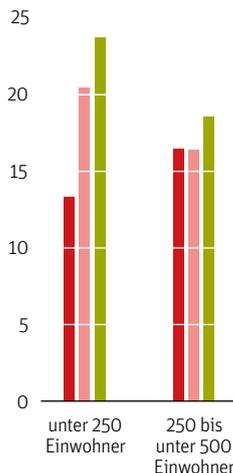
Mehr Engagement in stabilen Dörfern

Eine Untersuchung aller Dörfer im hessischen Vogelsbergkreis zeigt: Engagierte Bürger machen kleine Orte attraktiver. Je mehr Vereinsleben es gibt, desto stabiler sind gerade die Dörfer mit weniger als 250 Einwohnern. In größeren Dörfern zeigt sich dieser Zusammenhang weniger deutlich.

Zusammenhang zwischen der Anzahl eingetragener Vereine je 1.000 Einwohner und der Bevölkerungsentwicklung nach Ortsgröße im Vogelsbergkreis (Datengrundlage: Berlin-Institut⁵⁵)

- stark schrumpfend (unter -10 Prozent)
- schrumpfend (-10 bis unter -2 Prozent)
- stabil (größer als -2 Prozent)

Vereine je 1.000 Einwohner



Bürgerschaftliches Engagement leben

Klaus Münchhoff, der Wiedereinrichter aus dem Harzvorland, weiß, dass Engagement der einzige Weg ist, um das Leben in den Dörfern zu erhalten: „Man muss sich in die Gesellschaft einbringen. Das unterscheidet uns, meiner Meinung nach von denen, die von außen pachten und auch die Arbeitsplätze oft nicht im Ort schaffen, sondern die Felder von Lohnunternehmern bearbeiten lassen.“ Münchhoff bringt sich sehr ein. So veranstaltet er in seinem renovierten und denkmalgeschützten Vierseithof Erntefeste sowie hin und wieder auch ein Public Viewing für Fußballfans mit Barbetrieb. Er ist Mitglied in einem halben Dutzend Vereinen – von der Feuerwehr bis hin zum Rassegeflügel-Zuchtverein. Zudem sitzt er seit Mitte der neunziger Jahre im Ortsrat (früher Stadtrat) und war einige Zeit Abgeordneter des Kreistages. Seit 1990 ist er Vorsitzender der ältesten Stiftung in Sachsen-Anhalt, der Stiftung des St. Katharinen-Hospitals in Derenburg, einer Einrichtung für alte und pflegebedürftige Mitmenschen.

Auch Reinhard Müller-Schönau glaubt, dass die Zukunft einzelner Dörfer mit davon abhängt, ob die Land- und Forstwirte lokal verwurzelt sind oder nicht. Neben seinem Engagement im Gemeinderat sind er und seine Frau in verschiedenen Vereinen, kirchlichen Räten und Chören aktiv. Unter anderem engagiert sich Friederike Müller-Schönau im nahe gelegenen kulturellen Gemeindezentrum, das Platz in einer alten Kirche gefunden hat. Regelmäßig organisiert sie dort zusammen mit ihrem Team Kinoabende. Weitere Angebote wie Kreativräume sollen die Menschen aus der Umgebung in das neue Zentrum locken. „Wir hoffen, dass wir damit die Region attraktiver machen und vielleicht mehr Menschen hier bleiben“, sagt Friederike Müller-Schönau. Ein Problem sieht sie jedoch darin, dass sich immer weniger Menschen finden, die Verantwortung in den Vereinen oder der freiwilligen Feuerwehr übernehmen:

„Wir haben ein Nachwuchsproblem. Viele junge Menschen sind weggezogen oder können sich nicht für die ehrenamtliche Arbeit begeistern. Es sind fast immer die Gleichen, die ehrenamtlich aktiv sind. Einige von ihnen sind bereits über 80 Jahre alt.“

Wenn zivilgesellschaftliches Engagement dazu beitragen soll, die Lebensqualität zu erhalten, gilt es daher auch Menschen zu aktivieren, die sich nicht oder wenig engagieren. Doch gerade Zugezogene tun sich manchmal schwer, die Nähe zu einer Dorfgemeinschaft zu finden. Gelingt es, die neuen Dorfbewohner zu integrieren, stärkt das nicht nur die etablierten Vereine und ehrenamtlichen Strukturen im Ort, sondern lässt die Neuen Teil der dörflichen Gemeinschaft werden. Ludolf von Maltzan, selbst Zugezogener in Brodowin, leistet gerne finanzielle oder ideelle Unterstützung, sei es für die Feuerwehr, den Sportverein oder um dem Kirchenchor ein Klavier zu spenden. Auch bringen Zugezogene manchmal neue Ideen für das Land mit. Im Öko-Verein in Brodowin engagieren sich etwa viele der neuen Dorfbewohner.

Interesse an Geschichte wecken

Zahlreiche Familienbetriebe sind seit vielen Generationen am selben Ort. Sie bringen sich oft in die Dorfgemeinschaft ein, sorgen dafür, dass Traditionen wie etwa Erntedankkronen binden oder die Ortsgeschichte nicht in Vergessenheit geraten. In fast jedem Dorf gibt es Orte, an denen man Geschichte spüren kann. In Thüngen gehören das Dorf und die Familie zusammen, was Interesse an der Historie weckt. Die promovierte Archäologin und Kunsthistorikerin Susanne Freifrau von Thüngen macht Führungen für Besucher und zeigt Vereinen, die sich für fränkische Geschichte interessieren, das Gebäude, den Renaissance-Saal von 1536, den Hof und die Brauerei. Seit rund 25 Jahren engagiert sie sich im Thünger Frauentreff, einem Verein, der Kulturangebote im Ort oder Ausflüge organisiert. Anders als der Name nahelegt, nehmen auch Männer daran teil. Auch einige Zugezogene sind dabei.

Senioren einbinden

Ihr Mann Hanskarl von Thüngen betont, er sei ins zivilgesellschaftliche Engagement gewissermaßen hineingewachsen: Bereits mit Ende 20 wurde er in den Vorstand des Diakonievereins gewählt, den die Familie gegründet hatte. Im Jahr 2005 war er Gründungstifter der Stiftung Altenhilfe. „Ich halte es für wichtig, dass man ältere und kranke Menschen im Ort unterstützt.“

Schulen gründen – Verantwortung übernehmen

Heinrich Graf von Bassewitz, der im Dorf Heino heißt, begründet sein Engagement so: „Man muss versuchen, die Lebensqualität auf dem Land zu erhalten. Sehr wichtig sind dabei Schulen. Wenn diese fehlen, kriegt man keine Frau mit Kindern hierher, dann stirbt das Land.“ Von Bassewitz gründete daher gemeinsam mit interessierten Eltern im benachbarten Walkendorf eine Evangelische Grundschule in freier Trägerschaft und ist Vorsitzender des Schulbeirats. „Dank unserer kleinen Infrastruktur vom Restaurant bis zu den Vereinen, von der Schule bis zum Tante-Emma-Laden, der dank unserer Touristen überlebt, bleibt unser Dorf lebenswert und verzeichnet sogar Zuzug.“ Um die Region bekannter zu machen gründete Bassewitz einen Verein, der für das „Mecklenburger Parkland“ wirbt.

Politik gestalten – Angebote schaffen

Reinhard Müller-Schönau setzt sich für kommunale Belange ein. Als Gemeinderat sucht er zusammen mit seinen politischen Mitstreitern nach Möglichkeiten, die Lebensqualität in seiner Gemeinden zu erhalten. Denn wie in vielen anderen abgelegenen ländlichen Regionen leiden auch Kamitz und die umliegenden Dörfer unter sinkenden Einwohnerzahlen und einer sich ausdünnenden Versorgung. „Die Infrastruktur bröckelt“, sagt Friederike Müller-Schönau „der Bus fährt kaum noch,

die ärztliche Versorgung ist schwierig und selbst die fliegenden Händler kommen nicht mehr ins Dorf.“ Doch die Kommune kämpft gemeinsam mit der Bevölkerung gegen diese Abwärtsspirale an. Das kleine Lebensmittelgeschäft retteten die Bewohner, indem sie es unentgeltlich renovierten. Künftig fahren ehrenamtliche Fahrer einen Rufbus durch die Gemeinde und bringen die meist älteren Bewohner zum Einkaufen oder zum Arzt. Und im Mehrgenerationenhaus treffen sich die Menschen zum Töpfern, Malen oder um eine neue Sprache zu lernen. „Solche neuen Angebote sind nötig, um die Region attraktiv zu halten“, sagt Müller-Schönau.

Im entlegenen Örtchen Friesenhagen, wo Herrmann Graf von Hatzfeldt auf dem Wasserschloss Crottorf neben der Toreinfahrt in einem kleinen Nebengebäude lebt, ist er mit der Dorfgemeinschaft ebenfalls eng verbunden. Mit dem Ziel, Menschen zusammenzubringen werden in Crottorf Kurse im Sensen, Spinnen oder Korbflechten sowie ein Literaturkreis angeboten. Auch Yoga-Kurse stehen auf dem Programm. „Häufig erscheinen zu den verschiedenen Angeboten Nachbarn, die sonst wenig rauskommen“, sagt seine Frau Angelika Gräfin von Hatzfeldt. Im Dezember gibt es den traditionellen Weihnachtsmarkt.

Flüchtlinge integrieren

Auf dem Schloss im Wildenburger Land ist zudem eine syrische Flüchtlingsfamilie eingezogen, der Gräfin Angelika Deutsch beizubringen versucht. Wie in anderen ländlichen Regionen auch zeigen sich zwar einige Schwierigkeiten. Wie sollen die Zugezogenen selbstständig ohne eigenes Auto oder Nahverkehrsanbindung in den nächsten größeren Ort gelangen? Ländliche Kommunen haben jedoch bei der Integration der Geflüchteten auch Vorteile: Wo sich die Menschen kennen, wo sich die Gemeinschaft in Vereinen oder der Freiwilligen Feuerwehr organisiert und wo man sich gegenseitig hilft, wenn nötig, zeigt sich häufig auch eine große Hilfsbereitschaft den Zugezogenen gegenüber. Zudem

gibt es in den entlegenen Regionen oft auch bezahlbaren Wohnraum. Neben Arbeit und Sprachunterricht ist dies ein wesentlicher Schlüssel für erfolgreiche Integration.

Freiräume für neue Ideen schaffen

Die Landbevölkerung erlebt vielerorts, dass mit den sinkenden Einwohnerzahlen die Versorgung schlechter wird. Die Nachfrage nach Waren, Dienstleistungen sowie Bildungs- und Kulturangeboten nimmt ab und herkömmliche Versorgungsangebote sind finanziell nicht mehr zu tragen. Die Not macht viele Menschen auf dem Land erfinderisch und es mangelt nicht an Ideen, wie sich trotz aller Schwierigkeiten das dörfliche Lebensumfeld attraktiv gestalten lässt. Häufig behindern jedoch starre Auflagen, Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften den Tatendrang vor Ort. Auch bieten die großen Förderprogramme selten eine niedrigschwellige finanzielle Unterstützung für kleine Initiativen.⁵⁸ Diese Erfahrungen haben auch einige der befragten ländlichen Familienunternehmer gemacht.

Kooperationen initiieren

Mit der Übernahme des landwirtschaftlichen Betriebes stand für Karin Holland und Jochen Walther vom Gut Hohen Luckow in Mecklenburg fest, dass sie sich nicht nur um die Mitarbeiter und die Umwelt kümmern, sondern auch das Dorfleben wiederbeleben sollten. Dass so etwas nicht auf Knopfdruck geschehen kann, ist ihnen im Laufe der Jahre klar geworden. „Es ist ein Prozess, an dem sich so viele wie möglich beteiligen müssen. Wir denken dabei generationsübergreifend und planen langfristig. Denn wir fühlen uns mit dem Land hier verbunden. Deshalb engagiere ich mich gerne im Ort“, so Karin Holland.

Gemeinsam mit anderen arbeiten sie daran, das Dorf schöner zu gestalten und ihm vielleicht sogar wieder eine Mitte zu geben – ein Multifunktionshaus soll entstehen, mit Kita, Mini-Laden, Paketstelle, Mitfahrzentrale. „Ideen gibt es viele, hier wäre ein finanzi-

eller Zuschuss und die Vereinfachung von Gesetzen und Vorschriften sicher hilfreich“, sagt Karin Holland: „Die Politik sollte den ländlichen Raum fördern und nicht aufgeben.“ Ihr Wunsch wäre, den Ort so attraktiv zu gestalten, dass auch junge Leute aus Rostock hier wohnen wollen. Auch von Bassewitz plädiert dafür, Vereine zu fördern, Schulen vor der Schließung zu bewahren und die Sonderabschreibung für den Denkmalschutz zu erhalten.

Kulturdenkmäler erhalten

In vielen ländlichen Regionen droht kulturelles Erbe zu verfallen, sind Schlösser, Gutshäuser und Dorfkirchen gefährdet, wenn sich nicht Investoren, Sponsoren oder andere Geldgeber ihrer annehmen. Gerade der Osten Deutschlands ist reich an zerfallenden Kulturdenkmälern, denn niemand kann sich um Sanierung und Erhalt all dieser Gebäude kümmern.

Im Wildenburger Land, wo die Hatzfeldts zu Hause sind, fließt ein großer Teil der Einnahmen aus dem Forstbetrieb in den Erhalt der beiden touristisch attraktiven Schlösser sowie der hoch aufragenden Wildenburg, die zum Besitz gehören. „Wenn wir die 18.000 Quadratmeter Schieferdächer neu decken müssen, brauchen wir einen Jahresgewinn aus dem gesamten Waldgebiet“, sagt Geschäftsführer Straubinger. Für die Kulturpflege gibt es zwar einen Zuschuss vom Denkmalamt, aber der ist nicht annähernd kostendeckend.

Gutsbesitzer waren früher vielfach Patronatsherren von Dorfkirchen. Sie kümmerten sich um die Kirche, stifteten Kanzeln und Altäre. Auch heute kümmern sich vereinzelt landwirtschaftliche Betriebe um traditionelle Aufgaben – wie auf dem Gut Hohen Luckow. „Dorfleben besteht auch aus kirchlichem Leben“, sagt die Pächterin Karin Holland. Sie engagiert sich im Gemeindegemeinderat von Neukirchen, zu dem Hohen Luckow gehört. 1994 konnte der ortsansässige Pastor sie

und die Familie ihrer Tante Ruth Merckle als Patron für die Hohen Luckower Kirche gewinnen. Das bedeutete unter anderem, dass die Familie die Hälfte der anfallenden Kosten für notwendige Bauarbeiten an der Kirche und einen Teil der Pastorenstelle übernahm. Dieses Engagement unterstützt die Gemeindarbeit maßgeblich und ermöglichte den Erhalt der Kirche, die mittlerweile saniert ist.

6 Ausblick – wie geht es weiter auf dem Land

Bei allem Engagement, das viele Dorfbewohner und Familienbetriebe aufbringen, stellen sich dennoch wichtige Fragen: Können sie damit die anhaltende Landflucht insbesondere in den entlegenen ländlichen Gebieten aufhalten? Wie lässt sich ein Dorfleben erhalten, wenn die Betriebe immer größer werden, wenn Rationalisierung und Spezialisierung weiter Arbeitsplätze vernichten? Werden Grund und Boden zu Zeiten der Nullzinspolitik immer mehr zum Anlage- und Spekulationsobjekt, sodass klassische Land- und Forstwirte Zug um Zug durch Investoren verdrängt werden, die kaum dazu beitragen, das Leben in den Dörfern zu erhalten? Oder finden sich womöglich doch genügend Unternehmer, die bereit sind, auf den arbeitsintensiveren Ökolandbau umzusteigen oder mit Tourismusangeboten und der Weiterverarbeitung von Agrarerzeugnissen in kleinen Betrieben zusätzliche Jobs zu schaffen?

Sicher ist, dass bei den heutigen Hektarpreisen der Einstieg für junge Landwirte oder der Zukauf von Flächen von ansässigen Bauern erschwert wird. Auch wenn die Bodenpreise im Osten Deutschlands im Schnitt noch niedriger als im Westen sind, hat sich gerade dort die Eigentümerstruktur massiv zu Ungunsten der Dörfer entwickelt. Heinrich Graf von

Bassewitz befürchtet deshalb, dass ortsansässige Bauern demnächst noch weniger werden und damit das Leben in den Dörfern weiter ausblutet. Seit 2010 ist die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nochmals um 20.000 gesunken.⁵⁹ So wie er fordern auch andere Landwirte die Politiker auf, ortsansässigen, aktiven Landwirten im Verkaufsfall ein Vorkaufsrecht für vormals gepachtetes Land einzuräumen. Wer in der Region lebe und Teil der Dorfgemeinschaft sei, hätte auch ein Interesse an deren lokalen Entwicklung, sitze eher im Gemeinderat oder engagiere sich in den Vereinen, meint Bassewitz.

Dieses Engagement für den eigenen Ort zeigt sich etwa bei Johannes von Bodman. Um den Charme des Dorfes Bodman zu erhalten, hat er viele historische Gebäude renovieren lassen. „So etwas macht keiner, der nicht im Ort verhaftet sind.“ Bei der Sanierung der alten Häuser und Höfe arbeitet er mit Handwerkern aus dem Ort zusammen, was Arbeitsplätze sichert. In die Häuser ziehen dann im Idealfall Menschen, die aktiv am Dorfleben teilnehmen. Er möchte dazu beitragen, dass der kleine Ort am Bodensee ein lebendiges Dorf bleibt und nicht zu einem „Wochenenddorf“ mit vielen Ferienhäusern wird.

Dass sich nicht nur in der prosperierenden Bodenseeregion eine Stabilität dörflicher Strukturen erreichen lässt, sieht man im sachsen-anhaltinischen Harzort Derenburg. „Wir haben heute mehr Kinder in der Kita als vor der Wende“, sagt der Wiedereinrichter Klaus Münchhoff. Derenburg ist nicht verblüht, viele Familien sind geblieben, auch weil es in der Nähe große Industriebetriebe gibt. Der nahegelegene Urlaubsort Wernigerode hat sich mit einer Reihe von Unternehmen gut entwickelt, die dortige Hochschule bindet über 3.000 Studenten und die Stadt konnte bislang sogar ihr philharmonisches Orchester erhalten, eine Rarität in deutschen Kleinstädten.

Von solchen Verhältnissen ist die periphere Gemeinde Chorin im Nordosten des brandenburgischen Landkreises Barnim weit entfernt. Umso wichtiger ist dort das Ökodorf Brodowin, das zu einem Hauptarbeitgeber der Region geworden ist. Diese Funktion ließe sich sogar weiter ausbauen, meint Ludolf von Maltzan: „Ich empfehle unseren Politikern, das ländliche Handwerk in der Lebensmittelverarbeitung mehr zu unterstützen.“ Beispielsweise durch eine Lockerung von Vorschriften und Regelwerken, die kleinen Betrieben jede Flexibilität nähmen.

Diversifizierte Bauernhöfe, Ökobetriebe und nachgelagerte Verarbeitungsunternehmen, welche die landwirtschaftlichen Rohstoffe veredelten, böten für entlegene Regionen eine große Chance, mehr Arbeitsplätze zu schaffen, so Maltzan. Hochwertige Öle, Backwaren und Fleischprodukte in kleinen Strukturen mit eigenen Rezepturen zu produzieren, würde nicht nur Arbeitsplätze sichern, sondern auch eine eigene Identität für Dorf oder Betrieb schaffen.

Die Idee scheint angesichts globaler Finanz- und Nahrungsmittelströme etwas aus der Zeit gefallen. Aber sie böte jenen Regionen eine Chance, die in einem gefährlichen Abwärtsstrudel aus Bevölkerungsschwund und einem Mangel an Arbeitsplätzen gefangen zu sein scheinen. Das Land könnte zumindest teilweise zu seiner früheren Funktion zurückfinden, als nicht nur die Bauern, sondern alle nachgelagerten Verarbeitungsbetriebe vom Müller über den Schmied bis zum Schlachter vor Ort Arbeit fanden und das Dorf eine Ideenschmiede war. Diese Unternehmen könnten hochwertige und vermehrt nachgefragte Produkte liefern und dörfliche Strukturen auferstehen lassen, die heute gerne als das „gute alte“, aber verlorengegangene Landleben abgetan werden.

FAZIT – WAS FAMILIENBETRIEBE FÜR IHRE REGION LEISTEN

Familienbetriebe in Land- und Forstwirtschaft können ein wichtiger Anker in ländlichen Regionen sein. Sie tragen zur demografischen wie wirtschaftlichen Stabilität dieser Gebiete bei, wenn sie als Unternehmen Arbeitsplätze schaffen. Das tun sie, etwa indem sie lokale Wertschöpfungsketten aufbauen und neue Geschäftsbereiche erschließen, aber auch, wenn sie ökologisch nachhaltig wirtschaften und sich für den Erhalt der Natur einsetzen, wenn sie Vereine unterstützen oder kulturell und touristisch wertvolle historische Gebäude erhalten. Die elf Beispiele in dieser Studie sind zwar nicht repräsentativ für alle Familienbetriebe in der Forst- und Landwirtschaft bundesweit. Sie zeigen jedoch beispielhaft, wie Wirtschaftstreibende in ländlichen Regionen die Zukunft der Dörfer positiv beeinflussen können.

Verwurzelt mit der Region

Alle befragten Familienunternehmer zeichnen sich durch eine starke Verbundenheit mit der Region aus, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Einige Betriebe wirtschaften seit Generationen am gleichen Ort. Ein Wegzug steht für die Eigentümerfamilien in der Regel nicht zur Diskussion. Andere haben erst in der jüngeren Vergangenheit Grund und Boden erworben und sind vergleichsweise neu in den ländlichen Gebieten, in denen sie wirtschaften. Aber auch sie haben sich bewusst für dieses Umfeld entschieden: Viele zog es in die Heimat ihrer Vorfahren, andere wollen sich fernab der Zentren verwirklichen, jeweils mit dem Ziel, vor Ort Wurzeln zu schlagen und sich längerfristig einzurichten.

Engagiert in der Zivilgesellschaft

Viele ländliche Regionen müssen zusehen, wie junge Menschen abwandern und die Bevölkerung zusehends älter wird, wie der Strukturwandel Arbeitsplätze vernichtet und die Versorgung mit Infrastrukturen und Dienstleitungen immer schwieriger wird. Ob sich die betroffenen Orte gegen diesen Trend wehren können, hängt entscheidend vom Engagement der Menschen ab, häufig von einzelnen Personen, die sich mit Ideen und Tatkraft ans Werk machen und dabei andere für ihre Ziele gewinnen. Diese „Macher“ können Einheimische oder Zugezogene, Bürgermeister oder Mitarbeiter der Verwaltung sein, aber auch ortsansässige Familienunternehmer. Viele von ihnen engagieren sich im sozialen, zivilgesellschaftlichen und regionalpolitischen Bereich und übernehmen Verantwortung. Mit diesem Engagement tragen sie zur Stabilität der dörflichen Gemeinschaften bei. Die Befragten tun dies auf vielfältige Weise, etwa indem sie Vereine unterstützen, Stiftungen gründen oder in der Nachbarschaftshilfe aktiv sind. Getragen wird dieses Engagement auch von dem Wunsch, eine stabile Entwicklung in ihrer Region zu ermöglichen. Diese erleichtert den langfristigen wirtschaftlichen Erfolg der Betriebe.

Auf der Suche nach neuen Geschäftsmodellen

Auch Familienbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft haben mit strukturellen Veränderungen zu kämpfen: Erzeugerpreise sinken, die Boden- und Pachtpreise steigen, während für einen rentablen Betrieb größere Flächen und Investitionen im Maschinenpark nötig werden. Um wirtschaftlich bestehen zu können, müssen Unternehmer ihre Betriebe

anpassen, sie möglicherweise neu ausrichten oder sich sogar neue Betätigungsfelder suchen. Einige der Befragten setzen auf ökologische Landwirtschaft und eine Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vor Ort. Damit fördern sie nicht nur das Handwerk in den Dörfern, sondern schaffen auch Arbeitsplätze und erhöhen die lokale Wertschöpfung. Andere nutzen das touristische Potenzial ihrer Region und bieten Urlaubern Übernachtungsmöglichkeiten an. Der Erhalt historischer Gebäude oder ein pfleglicher Umgang mit der Natur können Attraktivität und Lebenswert der Dörfer erhöhen – nicht nur für Touristen, sondern auch für Anwohner und potenzielle Zuzügler – und dadurch wiederum zur Stabilisierung beitragen.

Der Nachhaltigkeit verpflichtet

Die Entscheidung, dauerhaft an einer ländlichen Region zu leben und zu arbeiten, zwingt die Familienbetriebe geradezu, die verfügbaren regionalen und lokalen Ressourcen nachhaltig zu nutzen. Dies zeigt sich bei den befragten land- und forstwirtschaftlichen Betrieben in ihren Bemühungen, die Fruchtbarkeit der Böden dauerhaft zu erhalten. Diese Art des Wirtschaftens, bei der über mehrere Generationen hinweg geplant wird, sichert das langfristige Überleben der Betriebe. Die befragten Unternehmer setzen dabei nach eigener Aussage nicht auf eine kurzfristige Gewinnmaximierung, sondern auf eine langfristige Rendite und einen Werterhalt, der kommenden Generationen die größtmöglichen Freiheitsgrade gewährt, sich unter veränderten ökologischen und ökonomischen Bedingungen zu bewähren.

WAS TUN?

Unternehmerische Aktivitäten brauchen Anschluss ans digitale Netz

Damit Unternehmen und Familienbetriebe in ländlichen Räumen erfolgreich wirtschaften können, brauchen sie eine Mindestausstattung an Infrastruktur. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist ein schneller Zugang zur Datenautobahn. Besonders in ländlichen Regionen ist die Internetversorgung häufig noch unzureichend. Ohne schnelle Internetverbindung sind diese Regionen nicht nur als Wohnort für viele Menschen unattraktiv, sie kommen auch kaum als Standort für Unternehmen und Dienstleister in Frage, beziehungsweise sie machen bereits ansässigen Betrieben das Leben schwer. Ein weiterer Ausbau der digitalen Infrastruktur ist deshalb sowohl für den Erhalt der Arbeitsplätze wie auch für die wirtschaftliche Entwicklung der ländlichen Regionen überlebensnotwendig.

Neue Ideen fördern, zulassen und entwickeln

Die Landbevölkerung muss sich vielerorts mit einer schlechter werdenden Versorgung zufriedengeben, weil mit den Einwohnerzahlen die Nachfrage nach Waren, Dienstleistungen sowie Bildungs- und Kulturangeboten sinkt. Herkömmliche Versorgungsangebote unterschreiten dann die Grenze der Finanzierbarkeit und ziehen sich aus kleineren, ländlichen Gemeinden zurück. Dort wo die Einwohnerzahlen weiter sinken, ist kaum damit zu rechnen, dass diese Angebote zurückkehren.

Um die Lebensqualität der Bürger vor Ort zu verbessern und um wieder attraktiv für Zuzügler zu werden, sind daher soziale Innovationen nötig. Neue Angebotsformen entstehen häufig vor Ort – als Antwort auf eine schlechte Versorgungslage. In demografisch schrumpfenden ländlichen Regionen gehen Bürgermeister, Behörden, engagierte Bürger, Vereine und zivilgesellschaftliche Organisationen neue Wege, um das eigene Dorf lebenswerter zu gestalten. In den letzten Jahren ist so eine Vielzahl innovativer Konzepte entstanden: Mobilitätsketten aus Linienbussen, Warentransporten, E-Bikes oder in den Nahverkehr eingebundenen Privat-PKW, mobile und temporäre ärztliche Angebote und multifunktionale Dorfläden können einer fortlaufenden Ausdünnung der Versorgung entgegenwirken. Generationenübergreifende und kleinräumige Pflegenetzwerke aus Angehörigen, Nachbarn, bürgerschaftlich engagierten und professionellen Dienstleistern können ermöglichen, dass ältere Menschen ihren Lebensabend in der dörflichen Heimat verbringen. Damit diese innovativen Konzepte Realität werden, bedarf es häufig der Unterstützung und Mitarbeit der Zivilgesellschaft im Ort. Auch ansässige Unternehmen können, wie diese Studie zeigt, einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

Neben engagierten Bürgern und Kommunen bedarf es dabei auch rechtlicher Freiräume und eines kreativen Umgangs mit Verwaltungsvorschriften. Starre Normen, Regeln, Gesetze und Vorschriften, die für städtische Regionen ihren Zweck erfüllen, verteuern oft unnötig das Leben auf dem Land und können neue Angebotsformen regelrecht verhindern. Die notwendige Kreativität für Neues kann sich nur entfalten, wenn Experimente zugelassen und Lernprozesse ermöglicht werden.

Lokale Strukturen dauerhaft fördern

Zivilgesellschaftliches Engagement richtet sich überwiegend auf das nahe Lebensumfeld. Gerade für ländliche Kommunen sind die erbrachten, ehrenamtlichen Leistungen unverzichtbar. Um die sozialen Infrastrukturen des ländlichen Raums zu stärken, ist eine dauerhafte Engagement-Regelförderung erforderlich. Gegenwärtig dominieren aber große Förderprogramme, die zeitlich begrenzt und häufig mit erheblichem bürokratischem Aufwand verbunden sind. Niedrigschwellige und unbürokratische Angebote, sowohl in Form kleiner Beträge als „Risikokapital“ für innovative Ideen als auch in Gestalt dauerhafter Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements könnten sich zielgerichtet an lokale Initiativen und kleine Vereine richten. Denn gute Ideen scheitern häufig daran, dass es an finanziellem Beistand und an professioneller Beratung, etwa in Verwaltungs- oder Rechtsfragen mangelt.

Familienfreundliches Umfeld erhalten

Ländliche Räume brauchen Zuwanderung – insbesondere von Familien –, um sich demografisch zu stabilisieren. Ohne ein familienfreundliches Umfeld dürfte es Dörfern jedoch schwerfallen, neue Zuzügler in dieser Altersgruppe anzuziehen. Eine Kindertagesstätte oder eine Grundschule heben die Attraktivität der Dörfer für potenzielle Landbewohner. Um den Bestand dieser Einrichtungen zu sichern, sind neue Konzepte gefragt, die über die bisherigen institutionellen Lösungen hinausgehen. Starre Vorgaben wie Mindestschülerzahlen für Schulen sind daher zu überdenken. Längeres gemeinsames Lernen, Schulverbünde mit Filialschulen, zeitweiliger Fernunterricht, Zwergschulen oder flexible Betreuungszeiten in Kitas sind Möglichkeiten, die Angebote an die demografischen Veränderungen anzupassen. In einigen Ländern und Kommunen Deutschlands werden diese Formen der Schulversorgung bereits erprobt. Im dünn besiedelten Skandinavien, in Südtirol oder in Schweizer Alpendörfern sind sie seit langem üblich und liefern keineswegs schlechtere Bildungsergebnisse.

Patentrezepte gibt es nicht. Die Beispiele dieser Studie zeigen, dass land- und forstwirtschaftliche Familienbetriebe mit ihren Ideen und ihrem Engagement als Motor dazu beitragen können, die Zukunftsfähigkeit der Dörfer zu unterstützen und dazu beitragen, den ländlichen Raum zu revitalisieren.

QUELLEN

- ¹ Slupina, M./Damm, T. und Klingholz, R. (2016): Im Osten auf Wanderschaft. Wie Umzüge die demografische Landkarte zwischen Rügen und Erzgebirge verändern. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin
- ² Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016
- ³ Slupina, M./ Sütterlin, S. und Klingholz, R. (2015): Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu erfinden lässt. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ⁴ Slupina, M./Sütterlin, S. und Klingholz, R. (2015): Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu erfinden lässt. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ⁵ Kröhnert, S./Kuhn, E./Karsch, M. und Klingholz, R. (2011): Die Zukunft der Dörfer. Zwischen Stabilität und demografischen Niedergang. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ⁶ Statistisches Bundesamt (2016): Erwerbstätige im Inland nach Wirtschaftssektoren, Deutschland. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 11.03.2016)
- ⁷ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016
- ⁸ Agentur für Arbeit Stralsund (2015): Deutlicher Anstieg der Arbeitslosigkeit in den Tourismusregionen. Der Arbeitsmarkt im November 2015. Presse Info 094/2015 vom 01.12.2015
- ⁹ Statistisches Bundesamt (2016): Erwerbstätige im Inland nach Wirtschaftssektoren, Deutschland. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 11.03.2016)
- ¹⁰ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (2015): Ländliche Regionen verstehen. Fakten und Hintergründe zum Leben und Arbeiten in ländlichen Regionen. Berlin
- ¹¹ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016
- ¹² Ermann, U./Lang, T. und Megerle, M. (2012): Weltmarktführer abseits der Agglomerationsräume. In: Nationalatlas aktuell 6 (10.2012) 11. Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL). Leipzig
- ¹³ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016.
- ¹⁴ Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (2011): Mehr Breitband für Hessen. Studie zur Breitbandversorgung und zum zukünftigen Breitbandbedarf bei hessischen Unternehmen. Wiesbaden.
- ¹⁵ TÜV Rheinland (2015): Bericht zum Breitbandatlas Ende 2015 im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI). Berlin.
- ¹⁶ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2016): Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung – Bruttowertschöpfung. Berechnungsstand: Februar 2016. www.statistik-portal.de (abgerufen am 14.04.2016)
- ¹⁷ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016.
- ¹⁸ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016
- ¹⁹ Statistisches Bundesamt (2016): Flächenerhebung nach Art der tatsächlichen Nutzung. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 22.03.2016)
- ²⁰ Statistisches Bundesamt (2015): 94 100 Bauernhöfe setzen auf Einkommensalternativen. Wiesbaden; Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2016): Landwirtschaft verstehen. Fakten und Hintergründe. Berlin; Deutscher Bauernverband (2016): Situationsbericht 2016/17. Berlin. <http://www.bauernverband.de/12-jahrhundertvergleich-683372> (abgerufen am 11.01.2017)
- ²¹ Statistisches Bundesamt (2014): Agrarstrukturerhebung 2013. Fachserie 3 Reihe 2.1.8. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 22.03.2016)
- ²² Statistisches Bundesamt (2016): Landwirtschaftliche Betriebe. Betriebsgrößenstruktur landwirtschaftlicher Betriebe nach Bundesländern. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 14.04.2016)
- ²³ Meyers Großes Konversationslexikon (1907): Grundrentum. Band 8. Leipzig.
- ²⁴ Statistisches Bundesamt (2016): Landwirtschaftszählung: Haupterhebung. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 22.03.2016)
- ²⁵ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Agrarstrukturen in Deutschland. Einheit und Vielfalt. Stuttgart.
- ²⁶ Martens, B. (2010): Landwirtschaft in Ostdeutschland: der späte Erfolg der DDR. Bundeszentrale für politische Bildung. Berlin.
- ²⁷ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014): Daten und Fakten der Agrarwirtschaft 2014. Berlin.
- ²⁸ Statistisches Bundesamt (2016): Landwirtschaftliche Betriebe. Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben 2013. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 15.04.2016)
- ²⁹ Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Agrarstrukturen in Deutschland. Einheit und Vielfalt. Stuttgart.
- ³⁰ Martens, B. (2010): Landwirtschaft in Ostdeutschland: der späte Erfolg der DDR. Bundeszentrale für politische Bildung. Berlin.
- ³¹ Statistisches Bundesamt (2016): Landwirtschaftliche Betriebe. Arbeitskräfte in landwirtschaftlichen Betrieben 2013. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 15.04.2016)
- ³² Emmann, C.H. et al (2015): Charakterisierung und Bedeutung außerlandwirtschaftlicher Investoren – Empirische Ergebnisse aus Sicht des landwirtschaftlichen Berufsstandes. Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung Universität Göttingen. Göttingen.
- ³³ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2015): Der Einfluss von Windkraftanlagen auf landwirtschaftliche Bodenpreise. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft.
- ³⁴ Habermann, H./ Breustedt, G. (2011): Einfluss der Biogaserzeugung auf landwirtschaftliche Pachtpreise in Deutschland. German Journal of Agricultural Economics 60: 85- 100.
- ³⁵ Forstner, B. et al (2011): Aktivitäten von nichtlandwirtschaftlichen und überregional ausgerichteten Investoren auf dem landwirtschaftlichen Bodenmarkt in Deutschland. Johann Heinrich von Thünen-Institut. Braunschweig.
- ³⁶ Hüttl, S./ Odening, M. und von Schlippenbach, V. (2015): Steigende landwirtschaftliche Bodenpreise: Anzeichen für eine Spekulationsblase? In: DIW Wochenbericht Nr. 3.2015
- ³⁷ Umweltbundesamt (2016): Flächensparen - Böden und Landwirtschaft erhalten. Dessau-Roßlau. <http://www.umweltbundesamt.de/themen/boden-landwirtschaft/flaechensparen-boeden-landschaften-erhalten> (abgerufen am 11.01.2017)
- ³⁸ Statistisches Bundesamt (2016): Kaufwerte für landwirtschaftliche Grundstücke. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 14.04.2016)
- ³⁹ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014): Ausgewählte Daten und Fakten der Agrarwirtschaft 2014. Berlin.

- ⁴⁰ Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern (2015): Bodenpreise in der Landwirtschaft auf durchschnittlich 17 539 EUR je Hektar gestiegen. Pressemeldung Nr. 48/2015 vom 18.08.2015.
- ⁴¹ Statistisches Bundesamt (2015): Kaufwerte für landwirtschaftliche Grundstücke. Wiesbaden. www.destatis.de (abgerufen am 14.04.2016).
- ⁴² Statistisches Bundesamt (2015): Statistisches Jahrbuch 2015. Wiesbaden.
- ⁴³ Bauerkämper, A. (Hrsg.) (1996): "Junkerland in Bauernhand"? Durchführung, Auswirkungen und Stellenwert der Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone. Stuttgart
- ⁴⁴ Trittel, G. (1975): Die Bodenreform in der Britischen Zone 1945-1949. Stuttgart.
- ⁴⁵ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2014): Der Wald in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur. Berlin
- ⁴⁶ Wald-Prinz (2015): Waldbesitzer. Wem gehört der Wald? <http://www.wald-prinz.de/waldbesitzer-wem-gehört-der-wald/665> (abgerufen am 24.03.2016).
- ⁴⁷ Johann Heinrich von Thünen-Institut (2012): Dritte Bundeswaldinventur 2012. Waldfläche [ha] nach Land und Eigentumsart. <https://bwi.info/inhalt1.3.aspx?Text=1.02%20Eigentumsart&prRolle=public&prInv=BWI2012&prKapitel=1.02> (abgerufen am 24.03.2016)
- ⁴⁸ Ob eine Region wächst oder schrumpft, berechnet das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung anhand folgender Indikatoren: Bevölkerungsentwicklung, Gesamtwanderungssaldo, Entwicklung der 20-bis 64-jährigen Bevölkerung (Erwerbsfähige), Arbeitsplatzentwicklung, Entwicklung der Arbeitslosenquote, Entwicklung der Gewerbesteuern je Einwohner.
- ⁴⁹ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2016): Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung. INKAR. Ausgabe 2016.
- ⁵⁰ Statistisches Bundesamt (2015): 94 100 Bauernhöfe setzen auf Einkommensalternativen. Wiesbaden.
- ⁵¹ Statistisches Bundesamt (2015): 94 100 Bauernhöfe setzen auf Einkommensalternativen. Wiesbaden.
- ⁵² Ammer, C./ Vor, T./ Knoke, T. und Wagner, S. (2010): Der Wald-Wild-Konflikt. Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge. Göttingen.
- ⁵³ Regierung von Unterfranken (o.J.): Regionale Kooperation - Modellprojekt Werntal. Würzburg. <http://www.aktiongrundwasserschutz.de/regionale-kooperationen-modellprojekt-werntal/massnahmen/> (abgerufen am 24.08.2016)
- ⁵⁴ BMFSFJ (2016): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Berlin
- ⁵⁵ Kröhnert, S./Kuhn, E./ Karsch, M. und Klingholz, R. (2011): Die Zukunft der Dörfer. Zwischen Stabilität und demografischem Niedergang. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ⁵⁶ Ökodorf Brodowin e.V. (o.J.): Wir über uns. Brodowin. <http://www.oekodorfverein-brodowin.de/index.php?id=5>. (abgerufen am: 24.08.2016)
- ⁵⁷ Evangelische Kirche in Deutschland (2016): Kirchenmitgliederzahlen Stand 31.12.2014. Kirchenamt der EKD Hannover; Deutsche Bischofskonferenz (2016): Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2015/16. Bonn.
- ⁵⁸ Slupina, M./ Sütterlin, S. und Klingholz, R. (2015): Von Hürden und Helden. Wie sich das Leben auf dem Land neu erfinden lässt. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- ⁵⁹ Statistisches Bundesamt (2016): Landwirtschaftliche Betriebe. Betriebsgrößenstruktur landwirtschaftlicher Betriebe nach Bundesländern. Wiesbaden. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/LandForstwirtschaftFischerei/LandwirtschaftlicheBetriebe/Tabellen/BetriebsgroessenstrukturLandwirtschaftlicheBetriebe.html>. (abgerufen am 26.08.2016)

Über das Berlin-Institut

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung ist ein unabhängiger Thinktank, der sich mit Fragen regionaler und globaler demografischer Veränderungen beschäftigt. Das Institut wurde 2000 als gemeinnützige Stiftung gegründet und hat die Aufgabe, das Bewusstsein für den demografischen Wandel zu schärfen, nachhaltige Entwicklung zu fördern, neue Ideen in die Politik einzubringen und Konzepte zur Lösung demografischer und entwicklungspolitischer Probleme zu erarbeiten.

In seinen Studien, Diskussions- und Hintergrundpapieren bereitet das Berlin-Institut wissenschaftliche Informationen für den politischen Entscheidungsprozess auf.

Weitere Informationen, wie auch die Möglichkeit, den kostenlosen regelmäßigen Newsletter „Demos“ zu abonnieren, finden Sie unter www.berlin-institut.org.

Unterstützen Sie die unabhängige Arbeit des Berlin-Instituts

Das Berlin-Institut erhält keinerlei öffentliche institutionelle Unterstützung. Projektförderungen, Forschungsaufträge, Spenden und Zustiftungen ermöglichen die erfolgreiche Arbeit des Instituts. Das Berlin-Institut ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Zustiftungen sind steuerlich absetzbar.

Im Förderkreis des Berlin-Instituts kommen interessierte und engagierte Privatpersonen, Unternehmen und Stiftungen zusammen, die bereit sind, das Berlin-Institut ideell und finanziell zu unterstützen. Informationen zum Förderkreis finden Sie unter www.berlin-institut.org/foerderkreis-des-berlin-instituts.html

Bankverbindung:

Bankhaus Hallbaum

BLZ 250 601 80 IBAN DE50 2506 0180 0020 2864 07

Konto 20 28 64 07 BIC/SWIFT HALLDE2H

Kontakt:

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

Schillerstraße 59

10627 Berlin

Telefon 030 22 32 48 45

Telefax 030 22 32 48 46

E-Mail info@berlin-institut.org

Berlin-Institut

für Bevölkerung und Entwicklung
Schillerstraße 59
10627 Berlin

www.berlin-institut.org

Familienbetriebe Land und Forst e.V.

Claire-Waldoff-Straße 7
10117 Berlin

www.fablf.de

ISBN: 978-3-946332-87-9

Grundbesitzer sind an ihren Besitz gebunden +++ fast die Hälfte der Waldgebiete in Deutschland ist in privater Hand +++ manche Betriebe sind seit Jahrhunderten
denken an die nächste Generation +++ das Dorf als Heimat +++ innovative Geschäftsmodelle schaffen Arbeitsplätze +++ neue Ideen in alten Mauern +++ Ökonomie